Rübezahls-Schwänke.

Von

G. Deutschmann.

Prag.

Carl Bellmann's Verlag.

1861.

Druck von Carl Bellmann in Prag. 1861.

Vorrede.

Wie horcht' ich als Kind, wenn Jemand mir
Vom Rübezahl erzählte,
Vom Berggeist, welcher die Guten belohnt',
Doch die Bösen neckte und quälte.

Wie träumerisch blickt' ich zur Koppe hinauf,
Zu seinem erhabenen Sitze!
Ich hörte im Donner sein mächtiges Wort,
Sah seine Blicke im Blitze.

Ich mußte weit in die Fremde hinaus,
Die Heimath trug ich im Herzen,
Ich konnte die Heimathberge nicht,
Und den Berggeist nicht verschmerzen.

Ich war als gesetzter gereifter Mann
Zurück zur Heimath gekommen,
Da war mir wieder, als wie ich als Kind
Die lustigen Mährchen vernommen.

Es drängte mich wieder, so träumerisch
Hinauf nach den Bergen zu sehen,
Als müßt' ich den neckischen neckenden Geist
Auf einem der Berge erspähen.

Da kam der neckische neckende Geist
Zu mir mit lächelndem Munde,
Und gab von manchem lustigen Schwank',
Der Keinem bekannt, mir Kunde.

Er ließ mir die Schwänke vorüberzieh'n
In mancherlei lustigen Bildern;
Ich will sie nun zu Anderer Lust,
So gut ich es treffe, hier schildern.

Der Betteljunge.

Ein Junge mit dem Bettelsack',
Den Sack gefüllt mit Brod',
Traf auf dem Heimweg' einen Greis,
Der klagt ihm seine Noth.

„Ich kann vor Hunger nicht mehr geh'n,
Schenk' einen Bissen mir;
Es strotzt dein Sack so übervoll,
Gott lohnt gewiß es dir."

„Ruh' aus!" versetzt der Junge d'rauf,
„Die Ruhe stärkt gar sehr,
Und wenn dein Magen nüchtern bleibt,
Dann gehst du nicht so schwer."

„Verruchter du! du spottest noch?
Dich straf' des Hungers Qual;
Gewiß, die Strafe trifft dich bald!"
Ruft wild der Rübezahl.

Der Junge stellt sich lachend hin.
Und singt ein spottend Lied,
Zieht aus dem Sack sich Brod hervor,
Verzehrt's mit Appetit.

Der Berggeist sieht ihm ruhig zu,
Und zeigt zum losen Scherz'
Ein recht betrübtes Angesicht,
Im Innern lacht ihm's Herz.

Dem Jungen wächst der Appetit,
Setzt scharf dem Brode zu,
Er zieht ein Stück um's and're vor,
Der Magen gibt nicht Ruh'.

Der Magen gibt ihm noch nicht Ruh',
Obgleich der Sack schon leer;
Der Rübezahl der lacht dazu,
Der Junge seufzt gar schwer.

Der Schütze.

Was willst du Verwegener hier?
Was suchst du in meinem Revier?
Ihr Menschen glaub't wohl, für euch
Erziehe ich Hirsche und Rehe,
Und euch zu Gebote stehe
Hier Alles in meinem Reich'?
Der elende Mensch, da hält
Er sich für den König der Welt,
Und glaubt, für ihn soll Alles sterben,
Und was da stirbt, das müss' er beerben;
Entreißt den Kühen die Kälber,
Und trinkt die Milch dann selber.
Die Kälber und Ochsen verzehrt er,
Die Stiere und Pferde müssen ihm dienen,
Den Honig raubt er den Bienen,
Und was er nur sieht, das begehrt er.
In meinem Bereich'
Da halt' ich alle Wesen für gleich;
Und nicht für mich,
Und nicht für dich,

Gott schuf sie allein,
Auf Erden glücklich zu sein.
Und hier
In meinem Revier'
Da nehm' ich alle in Schutz;
Und bietheſt du Trutz
In meinem Gelände,
Verruchter, so ist es dein Ende!"
So lehrte der Rübezahl
Einst einen Schützen Moral,
Und blickte mit grimmigen Blicken ihn an.
Dem war, als wär's ihm schon angethan,
Als fühlt' er im Nacken
Von grimmigen Krallen sich packen;
Und er verspricht
Mit angsterfülltem Gesicht',
Und leistet den heiligsten Eid,
Das Schießen zu lassen für alle Zeit,
Sich nicht zu vergreifen an fremdem Gut'.
Und da er noch schwört,
Da setzt mit mächt'gem Geweih'
Ein edler Hirsch vorbei;
Da rührt sich das Jägerblut,
Der Sinn ist bethört,
Der Schwur ist vergessen;
Der Jäger setzt vermessen
Die Büchse an,
Es knackt der Hahn,
Da dreht ihm eben so flink

Der Geist das Gewehr
Wie einen Ring
Um den Leib umher.
Und wie er's ergreift,
Da knallt's,
An den Bergen wiederhallt's,
Und die Kugel pfeift
Im wirbelnden Kreise
Um den Schützen herum,
Und bleibt in dem Gleise
Mit wildem Gepfeif' und Gesumm'.
Und wollte der Schütze einen Schritt
Nach vorwärts oder nach seitwärts wagen,
So wär' es sicher sein letzter Tritt,
So führ' ihm die Kugel durch Herz und durch Magen,
Und Grauen hüllt ihm die Sinne ein,
Er erstarrt zu todtem Gestein'.

Dort hinter der Teufelswiese
Dort ragt ein einzelner Fels empor,
Er schaut wie ein steinerner Riese
Aus kleiner'm Gesteine hervor.
Wenn's wettert, da zieh'n
Die wirbelnden Wolken um ihn,
Umzieh'n ihn vom Haupt' bis zum Fuß'
Wie jener sich kreisende Schuß;
Man nennt ihn den Mittagstein,
Das soll der versteinerte Schütze sein.

Die Pascher.

Auf der Koppe stand der Berggeist
Einst in des Kirchleins Näh',
Da kamen drei Pascher mit Hocken
Voll Zucker und Kaffee.

„Ihr hab't verbothene Waare!"
Ruft er mit grimmigem Mund',
Und schleudert ihre Hocken
Hinab in den Aupengrund.

„Jetzt sind wir gemachte Bettler,
Und die Kinder hungern zu Haus'!"
So jammern die armen Pascher,
Und brechen in Thränen aus.

„Gibt's denn kein and'res Gewerbe?
Gibt's keinen ander'n Verdienst?
Versprech't mir das Paschen zu lassen,
So geb' ich euch gold'nen Gewinnst."

Die armen Pascher gehen
In diese Bedingung ein,
Und wandern die Koppe hinunter,
Der Berggeist hinten d'rein.

An der Aupa liegen die Hocken,
Sie seh'n's mit Bekümmerniß,
Verschwunden ist die Waare,
Die Aupa ist zuckersüß.

Der Berggeist tröstet sie wieder,
Packt ihnen die Hocken auf,
Legt ihnen goldene Steine
Und blankes Silber darauf.

„Jetzt habt ihr genug zum Leben,
Laßt's Paschen von dieser Stund',
Sonst schleud're ich statt der Hocken
Euch selber hinab in den Grund."

Das Wort durchzuckt sie schaurig,
Sie achten das strenge Gebot,
Sie lassen das Paschen recht gerne,
Jetzt thut es auch nicht mehr noth.

Das Johannisfeuer.

Am Abende vor dem Johannistag'
Da flammten auf allen Seiten
Auf allen Bergen die Feuer empor
Nach Gebrauch' aus alten Zeiten.

Ein Häuflein rüstiger Bursche war
Hinauf auf die Koppe gegangen,
Sie ließen gern auf dem höchsten Berg'
Ein mächtiges Feuer prangen.

Mühselig hatten sie Knieholz sich
Zum Brande hinauf getragen,
Daß sie das erhabenste Feuer gehabt,
Das wollten sie rühmend sagen.

Doch der Berggeist konnt' das Warum und Wozu
Des Feuers durchaus nicht erkennen,
Er wollte nicht, daß die Bursche ihm
Sein Knieholz schnöde verbrennen.

Und als in dem aufgethürmten Stoß'
Die Flammen zu knistern beginnen,
Beginnt auch ein plötzlicher Regenguß
In's Feuer niederzurinnen.

Kaum peitscht der Regen die Flammen aus,
Da kommen hoch geschwungen
Viel krumme Zweiglein vom Stosse hervor
Und peitschen hinein in die Jungen.

Sie jagen sie um das Kirchlein herum,
Und treiben so tolles Wesen,
Als ritten in der Walpurgisnacht
Die Hexen auf ihren Besen.

Nachdem sie so zwölfmal die Runde gemacht,
Da geht es die Lehne hinunter,
Bis in's Knieholz geht es stürmisch hinab,
Dort wird es noch toller und bunter.

Die Sträucher stehen in Reih' und Glied,
Da laufen die Jungen nun Gassen,
Die Zweige schlagen noch kräftiger d'rein,
Sie schlagen gehörigermassen.

Am Ende der Gasse da möchten gern
Die Bursche der Ruhe pflegen,
Doch kommen noch Sträucher als Besen nach,
Die wissen vortrefflich zu fegen.

Die wissen die jungen Bursche so leicht
Wie Kehricht zu bedienen;
Sie kehr'n sie hinunter, und machen so
Das Gebirge rein von ihnen.

Die Bursche wollten, was sie erlebt,
Nicht gerne eingestehen,
Doch hatte ein Herr in Schmiedeberg
Durch's Fernrohr Alles gesehen.

Der Schlamm-Recke.

Drei lose Buben führten im Sinn',
Die andern Kinder zu schrecken,
Sie zogen zu dem Teiche hinaus,
Und bauten aus Schlamm einen Recken.

Sie formten ihn mit dickem Leib',
Von plumpen Füssen getragen;
Er war recht schauerlich anzuseh'n,
Fast konnt' er Erwachs'ne verjagen.

Und als er fertig, da tauften sie
Ihn Rübezahl mit Namen;
Ihn mußten die Kinder vorüberzieh'n,
Wenn aus der Schule sie kamen.

Die losen Buben legten sich
Im nahen Gesträuch' auf die Lauer;
Sie freuten sich auf der Kinder Schreck,
Doch sie selbst befiel jetzt ein Schauer.

Ihr selbst geschaffener Rübezahl
Fängt plötzlich an zu leben,
Sie sehen seine drohende Hand
Jetzt gegen sie sich erheben.

Die Hand, die streckt noch weiter sich aus,
Der Leib wird immer länger,
Er schreitet auf die Buben heran,
Den Buben wird immer bänger.

Sie raffen sich auf, sie laufen davon,
Doch so schnell auch die Füsse sich regen,
Sie hören den Recken mit festem Tritt'
Sich immer näher bewegen.

Sie stürzen hin, es sträubt sich ihr Haar
Empor wie lodernde Flammen,
Der schlammige Recke hat sie erreicht,
Er kleckt über ihnen zusammen.

Aus der Schule kommen die Kinder dazu,
Da gibt es ein Lachen und Necken,
Die Verspotteten möchten noch tiefer sich
Vor Scham im Schlamme verstecken.

Der Schatten.

Als einst zwei Bursche im Wandern g'rad'
Die Sonne im Rücken hatten,
Da blickten sie zum Zeitvertreib'
Hinunter auf ihre Schatten.

„Ich bin doch ein schöner, ein stämmiger Bursch,
Wer träte wohl mir in die Quere?
Und wer es thät', den zermalmte ich,
Wenn's Rübezahl auch wäre."

So prahlte der übermüthige Franz,
Der Seffel der meinte dagegen:
„Ein Kampf mit dem mächtigen Rübezahl
Der wäre wohl doch zu verwegen."

Da lachte der Franz: „Du wirst doch nicht
Im Ernst' an den Berggeist glauben?
Der ist schon viel' Jahrhunderte todt,
Da kann man ein Wort sich erlauben."

Der Seffel verlegen: „Ich meine nur so,
Wär' jetzt er noch auf Erden;
Doch glaub' ich so wenig wie du daran,
Daß je wir ihn sehen werden."

Und als sie die Wort' so wechseln, erscheint
Ein dritter Schatten zur Seite;
Die Beiden schauen betroffen sich um,
Zu sehen, wer sie begleite.

Sie schauen rings sich um, es ist
Kein Mensch, kein Wesen zu schauen,
Da befällt den Seffel und auch den Franz,
Da befällt sie Beide ein Grauen.

Sie wenden sich rechts, sie wenden sich links,
Dem Schatten zu entgehen,
Doch geht er mit ihnen; und bleiben sie steh'n,
Gleich bleibt auch der Schatten stehen.

Bald macht der Schatten sich groß, bald klein,
Treibt allerlei Possenstücke,
Bald scheint es ein rüstiger Bursche zu sein,
Bald hinkt er an einer Krücke.

Und jede veränderte neue Gestalt
Die macht sie auf's Neue erbeben,
Sie schleichen bleich und zitternd dahin,
Und können die Füsse kaum heben.

So begleitet der Schatten bis in's Dorf
Die Rübezahlsverächter,
Und erschreckt sie dann noch zu guter letzt
Mit dem tollsten Hohngelächter.

Rübezahl in der Flasche.

Jahrmarkt wurde abgehalten
In der nahen kleinen Stadt,
Alles war für Geld zu haben,
Was der Mensch nur nöthig hat.

Manches wohl war auch zu schauen,
Was so nöthig eben nicht,
Doch auf nicht'ge leere Dinge
Ist das Volk zumeist erpicht.

Schlaue Spekulanten beuten
Sich der Leute Schaulust aus,
Wunderglaube, off'ne Mäuler
Sind für sie der beste Schmaus.

Seht, da kommt ein Mann gegangen,
Eine Flasche in der Hand,
Voll von Wasser, d'rin ein Männlein
Wilden Blickes ist gebannt.

Und er hält bald frei die Flasche,
Bald den Daumen drückt er d'rauf,
Wechselnd fällt das Männlein nieder,
Wechselnd steigt's zum Hals hinauf.

„Schau't, hier halte ich gefangen
Unsern bösen Rübezahl,
Niemand darf vor ihm mehr bangen,
Frei ist jetzund Berg und Thal."

Und die Leute schau'n verwundert
Sich den Tanz des Männleins an,
Ja sie trauen nur beklommen
Sich dem Wundermann' zu nah'n.

Immer größer wird das Wunder,
Denn die Flasche dehnt sich aus,
Immer weiter, immer höher,
Ist sie bald ein kleines Haus.

Und es wächst mit ihr das Männlein,
Fährt zu aller Leute Graus
Jetzt in einer Riesengröße
Durch den Flaschenhals heraus;

Packt den Wundermann beim Nacken,
Achtet nicht sein Zeterschrei'n,
Steckt ihn ohne all' Erbarmen
In die Flasche stracks hinein.

In der Flasche muß er tanzen,
Und der Riese schlägt den Takt,
Und der Riese läßt ihn tanzen,
Daß ihm jeder Knochen knackt.

Schaudernd sehen bald die Leute
Sich den grimm'gen Riesen an,
Bald mit lautem Hohngelächter
Den gequälten Wundermann.

Plötzlich ist der Ries' entschwunden
Aus dem dichten Menschenschwall',
Und die hohe Riesenflasche
Platzt mit einem Donnerknall'

Aus der Flasche strömt das Wasser,
Aus der Flasche schwimmt der Mann,
Und das Volk nach allen Seiten
Läuft, so viel es laufen kann.

Der Fischer.

Die Sonne schien so warm, so lieblich
Herunter auf die Wasserflut,
Es strich in ihrer kühlen Tiefe
Der Fische lebensmunt're Brut.

Der Fischer schwang die Angelruthe
In's stille Wasser weit hinaus,
Und saß da still, und saß da lange,
Und zog kein Fischlein noch heraus.

Das Warten dauert gar zu lange,
Dem Fischer reißt schon die Geduld,
Er gibt im Zorn' mit lautem Fluchen
Dem bösen Rübezahl die Schuld.

Weh' dir, du unbedachter Fischer!
Du hast das Uebel noch vermehrt,
Dir wird zu deiner Flüche Lohne
Gewiß ein schlimmer Fang beschert.

Jetzt zuckt es an der Angelruthe,
Und hastig zieht er sie empor,
Und schwinget einen mächt'gen Karpfen
Frohlockend an das Ufer vor.

Das ist ein Fang! Er hat im Leben
Noch keinen besseren gethan.
Er bückt sich zu dem Karpfen nieder,
Und schaut sich ihn recht nahe an.

Da gibt der Fisch mit seinem Schweife
Ihm einen derben Backenstreich,
Und schnellt dann mit gewalt'gem Schwunge
Zurück sich in sein Wasserreich.

Der Fischer peitscht mit seiner Angel
Wild fluchend auf das Wasser ein,
Gleich hängt daran ein Karpfen wieder,
Es scheint derselbe ihm zu sein.

Der Fischer freut sich süßer Rache,
Doch patscht der Fisch im Augenblick
Gar heftig ihm den andern Backen,
Und schnellt in's Wasser sich zurück.

Noch einmal wirft im wilden Zorne
Der Fischer seine Angel aus,
Und zieht erfreut zum drittenmale
Denselben schönen Fisch heraus.

Jetzt will's der Fischer klüger machen,
Doch schwingt der Karpfen neuerdings
Sich auf zu ihm mit Blitzesschnelle,
Und patscht ihn rechts, und patscht ihn links.

Den Fischer bringt es fast von Sinnen,
Und wie er hin in's Wasser schaut,
Da glotzt der Fisch auf ihn herüber,
Daß ihm in tiefster Seele graut.

Er denkt der Flüche jetzt, und fühlt es,
Daß er's mit Rübezahl zu thun,
Er schleicht sich heim mit dicken Backen,
Und läßt für heut' die Angel ruh'n.

Die Spinnerinen.

An einer langen Winternacht
Da saßen die Mädchen und spannen,
Sie spannen die ganze lange Nacht,
Und munter die Stunden verrannen.

So eifrig als die Rädchen geschnurrt,
So plauderten auch die Mäulchen,
Die Rädchen und Mäulchen bewegten sich fort,
Und ruhten auch nicht ein Weilchen.

Da gab's zu erzählen von diesem und dem,
Von allerhand zu berichten,
Von Liebessachen, vom künftigen Mann',
Von Mährchen und Geistergeschichten.

Sie erzählten auch vom Rübezahl,
Wie er beschütze die Guten,
Die Bösen aber züchtige
Mit Spuck und eisernen Ruthen.

Nur Grete die glaubt nicht an Rübezahl,
Nennt Alles alberne Mährchen,
Der Berggeist helfe den Einen nicht,
Und krümme den Andern kein Härchen.

Die andern Mädchen, die glauben daran,
Die Grete macht sie nicht irre.
„Na Grete, spöttle nur fort, gewiß
Der Berggeist macht dich noch kirre."

So plaudern und schäkern die ganze Nacht
Die muntern geschäftigen Mädchen,
Sie plaudern und schäkern die lange Nacht,
Und tummeln die schnurrenden Rädchen.

Und Jede befleißt sich das Meiste zu thun,
Und weicht nicht vom Rädchen und Stuhle,
Die Fäden spinnen gar hurtig sich ab,
Es füllt sich Spule um Spule.

Die Mädchen sind selber darüber erstaunt,
Wie flink sich die Rädchen bewegen,
Da muß wohl ein Geist im Spiele sein,
Es macht sie im Ernste verlegen.

Sie haben vor drei Stunden erst
Das nächtliche Werk begonnen,
Und haben in diesen drei Stunden so viel,
Als sonst in drei Wochen gesponnen.

Auch sollte der Flachs schon zu Ende sein
Nach ihrem ergiebigen Spinnen,
Doch sind die Rocken noch immer so voll,
Als sollte das Werk erst beginnen.

Auch Grete spinnt recht fleißig, doch kommt
Das Rädchen ihr öfter in's Stocken,
Auf der Spule vermindert sich das Garn,
Und spinnt sich zurück in den Rocken.

Jetzt scheint es gewiß, daß Rübezahl
Die Gespräche der Mädchen vernommen,
Daß er sie Alle mit Lohne bedacht,
Die Grete nur ausgenommen.

Jetzt fängt auch Grete zu glauben an,
Was kann es ihr aber nützen,
Sie hat sich versündigt an Rübezahl,
D'rum läßt er so schmählich sie sitzen.

Sie schliche sich wohl recht gerne nach Haus',
Möcht' heute das Spinnen schon lassen,
Doch traut sie sich nicht in die Nacht hinaus,
Der Berggeist könnt' sie erfassen.

Da brechen ihr bittere Thränen aus,
Gar bittere Thränen der Reue,
Und ehe sie noch es selber will,
Beginnt sie zu spinnen auf's Neue.

Und sieh', jetzt füllt sich die Spule an,
Es kommt an deren Stelle
Manch' andere noch bis zum Morgen daran,
Und füllt sich mit reißender Schnelle.

Jetzt wird auch Grete wieder recht froh,
Der Berggeist will ihr nicht schaden,
Jetzt stehen die Mädchen insgesammt
Beim Herrn des Gebirges in Gnaden.

Nun geht das fröhliche Spinnen erst an,
Nun sind sie ja Alle geborgen;
Wie viel, wie viel erspinnen sie noch
Bis früh zum dämmernden Morgen.

Und als sie am Morgen nach Hause geh'n
Mit ihres Fleißes Segen,
Da sieht man bei allen Leuten sie
Gar großes Staunen erregen.

Die Mädchen erzählen vom gütigen Geist
Das Wunder den Jungen und Alten;
Seit jener Zeit ward Rübezahl
Gar hoch in Ehren gehalten.

Der Schmetterlingfänger.

Mit Schmetterlingnetz und Nadeln bewaffnet
Zog einst ein Bursche die Berge hinan,
Er wandert recht munter durch Thäler und Schluchten,
Und achtet nicht die beschwerliche Bahn.

Denn oben auf seltenen Kräutern leben
Gar seltene Falter bunt und schön,
Sie flattern und schweben von Thale zu Thale,
Sie flattern und schweben von Höhen zu Höh'n.

Schon hat der Bursche recht viele gefangen,
Er spießt sie mit Nadeln an seinen Hut,
Sie funkeln auf seinem stolzen Kopfe
Wie ein Diadem in der Sonne Glut.

„He Bursche, was nimmst du nicht lieber Blumen,
Dir aufzuputzen dein eitles Haupt?
Wer hat dir bloß zu deinem Vergnügen
Die armen Thiere zu quälen erlaubt?"

Der Schmetterlingjäger wendet betroffen
Auf diese Worte den Kopf zurück,
Bemerkt ein unansehnliches Männchen,
Und mißt es mit verächtlichem Blick'.

Das Männchen erbost sich gewaltig darüber,
Und spricht mit giftig schneidendem Ton':
„So wünscht' ich, es flögen die Schmetterlinge
Mit deinem Filze auf und davon."

Der Bursche lacht, doch lacht er nicht lange;
Denn kaum daß das Männchen die Worte ruft,
Da flattern die Falter, sie heben und tragen
Den Hut im Triumphe hoch in die Luft.

Sie lösen sich los; er sieht sie in Freiheit
Hinüber zu ihren Blumen zieh'n,
Sein Hut der zieht in ruhigen Kreisen
Wie ein Adler in weite Fernen hin.

Da bleibt dem Gestraften kein and'res Vergnügen,
Als dem Fluge des Hutes nachzuseh'n,
Und mit vom Winde zerzausten Haaren
In stiller Ergebung nach Hause zu geh'n.

Der Rübenzähler.

Es war ein herrlicher Sommertag,
Kein Wölkchen war rings zu sehen,
Es luden die Lüfte so freundlich ein,
Hinauf in's Gebirge zu gehen.

Die Koppe stand von Menschen voll,
Und viele and're noch kamen,
Als ging' es zum Tanze, so tummelten sich
Die jungen Herren und Damen.

Und als die Blicke genug geschwärmt
Hinaus in die dämmernden Weiten,
Zerstreuten die einzelnen Gruppen sich
Hinab nach verschiedenen Seiten.

Ein Kränzchen von Damen wandte sich
Hinüber zum Rübezahlsgarten,
Ein süßes Herrchen gesellte sich
Mit gnäd'gem Verlaub zu den Zarten.

Die Damen waren so jugendlich schön,
Besonders gefiel ihm die Eine,
Er zöge durch's ganze Leben mit ihr,
Ging's über glühende Steine.

Er kannte 's Gebirge, und gab Bescheid
Auf alle erdenkliche Fragen,
Er wußte so Manches vom Rübezahl
Mit satyrischen Witzen zu sagen.

Und als die Gesellschaft angelangt
Beim Rübezahlsgarten drüben,
Erzählt' er, wie von Emma gefoppt
Der Berggeist zählte die Rüben.

Er lachte den Alten gewaltig aus,
Daß er mit Zählen sich quälte,
Indeß die Geliebte in's Weite floh
Mit dem, den sie sich erwählte.

„Und irre ich nicht," so sprach er jetzt,
„So seh' ich noch Rüben da stehen."
Die Herren und Damen schauten hin,
Und konnten von Rüben nichts sehen.

Das junge Herrchen bestand darauf,
Und war nicht wenig verwundert,
Daß Niemand von ihnen die Rüben seh'
Er sehe doch mehrere Hundert.

Er wollte auch sagen, wie viele sind,
Und begann gar eifrig zu zählen;
Die Gesellschaft ahnte den Rübezahl,
Und that sich im Stillen empfehlen.

Er zählte, verzählte öfter sich,
Mußt' wieder von vorne sich quälen,
Dazu vermehrten die Rüben sich,
Und waren nicht möglich zu zählen.

Inzwischen war, er wußte nicht wie,
Die Dämmerung eingebrochen,
Er kannt' sich nicht aus, und blieb die Nacht
Im Knieholz' ängstlich verkrochen.

Er dachte über das Zählen nach,
Und über der Damen Verschwinden,
Und mußte betrübt die Aehnlichkeit
Mit Rübezahl jetzt finden.

„Am Ende hat der mir's angethan,
Und kann noch schlimmer mich strafen!"
Der Gedanke ließ ihn die ganze Nacht
Auch keine Minute schlafen.

Doch übte der alte Rübezahl
An ihm nicht weitere Rache,
Er begnügte sich mit dem Zählen schon
Und mit der nächtlichen Wache.

Am Morgen wollte der junge Herr
Die Rüben noch einmal sehen,
Er schaute sich fast die Augen heraus,
Sah keine Rüben da stehen.

Die Rüben weg, die Damen weg,
Er hätte mögen verzweifeln;
Ach hätt' er doch nimmer das Zählen erlernt,
Er verwünscht' es zu allen Teufeln.

Der Schuljunge.

Verdrießlich zum Lernen schlich sich oft
Ein Schulbub' hinter die Schule,
Er hörte lieber die Frösche im Teich',
Als den Lehrer auf seinem Stuhle.

Die Schule war ihm ein schrecklicher Ort,
Denn der Lehrer plagt' ihn mit Fragen,
Und kam er nicht gleich mit der Antwort heraus,
So wurd' er vom Lehrer geschlagen.

D'rum wich er lieber der Schule aus,
Und ging hinüber zum Teiche,
Damit ihn dort die Ruthe nicht
Des bösen Lehrers erreiche.

Dort saß er, so lange es Schule war,
Dann ging er gemüthlich nach Hause;
Da that er, als hätt' er recht viel gelernt,
Und that sich gütlich beim Schmause.

Das ärgert' den alten Rübezahl,
Der öfter das Treiben gesehen,
Er beschloß daher, dem Taugenichts
Recht scharf zu Leibe zu gehen.

Als dieser wieder am Teiche saß,
Da packt ihn der Alte beim Nacken:
„Wenn du vom Lehrer nichts lernen willst,
So lern' von den Fröschen nun quaken."

Die Frösche erheben ein lautes Gequak,
Es quakt mit ihnen der Junge,
Er preßt ein heis'res „Koak koak"
Hervor aus tiefster Lunge.

Gern spräch' er zu Hause so manches Wort,
Doch bleiben die Worte ihm stecken,
Es tönt nur immer „Koak koak",
Daß Alle im Hause erschrecken

Und ob man ihm schmeichelt, und ob man ihm droht,
Er kann nichts anders als quaken;
So quakt er fort mit stierem Blick
Und aufgetriebenen Backen.

Die Mutter meint, er werde wohl gar
Vom vielen Lernen so blöde,
Sie läuft sogleich in die Schule hin,
Und stellt den Lehrer zur Rede.

Der reißt die Augen und Ohren auf,
Solch' tolles Zeug zu vernehmen,
Und spricht, es wolle schon lange nicht
Der Bursch sich zur Schule bequemen.

Doch geht er gleich mit der Mutter hin,
Den Buben selber zu schauen,
Und wie er das schreckliche Quaken vernimmt,
Da will er sich selber nicht trauen.

Man holt den Arzt, damit durch ihn
Genese der arme Junge;
Der Arzt der untersucht ihn und spricht,
Es geh' nur durch Lösen der Zunge.

Der Junge macht ein schrecklich' Gequak,
Doch muß er gebändigt halten,
Bis der Arzt mit scharfem Messerschnitt'
Die Wülste der Zunge gespalten.

Wohl konnte der Arzt mit geschickter Hand
Das Uebel des Quakens entfernen,
Doch kann der Junge sehr langsam nur
Das Sprechen wieder erlernen.

Und war ihm schon früher das Lernen schwer,
So wird es ihm jetzt noch schwerer,
Doch will er nimmer die Frösche hör'n,
Hört doch noch lieber den Lehrer.

Die Leimspindeln.

Zum Fangen zogen die Jungen hinaus,
Trug jeder ein kleines Vogelhaus,
Darin die geschwätzigen Locker.
Sie richteten eine Stange auf,
Und steckten oben die Spindeln darauf,
Die sie mit Leime bezogen.

Die Vögel sangen so lieblich, so fein,
Hier soll's nun mit ihnen zu Ende sein,
Der Berggeist will es nicht dulden.
Er lauert im nahen Haselgesträuch',
Und ziehen Vögel, so lockt er sie gleich
Zu sich an den Spindeln vorüber.

Die Jungen bemerken den neidigen Feind
Gleich sind sie alle zur Rache vereint,
Und zieh'n zu den Sträuchern hinüber.
Sie schimpfen in's Gesträuche hinein,
Und werfen zugleich mit Koth und Stein,
Den tückischen Feind zu vertreiben.

Das Schimpfen, das Schrei'n und der Steine Gesaus'
Treibt bald ein Häuflein Vögel heraus,
Es zieht zu den Spindeln herüber.
Es mögen ihrer bei Hundert sein,
Sie alle, sie alle fallen nun ein,
Und kleben gefangen am Leime.

Es jauchzen die Jungen in toller Lust,
Sie laufen zurück mit keuchender Brust,
Den Fang in Empfang zu nehmen.
Flugs wird die Stange umgelegt,
Und flatternd sich jeder Vogel regt,
So viel die Schwingen vermögen.

Sie lockern die Spindeln und zieh'n sie heraus,
Sie fliegen mit wildem Sturmgebraus'
Herum um die Köpfe der Jungen;
Und wie sie den Köpfen der Jungen nah'n,
Da kleben die leimigen Spindeln sich an
An die flatterden Haare der Jungen.

Je mehr die Jungen mit Händen sich wehr'n,
Je mehr die Vögel in's Weite begehr'n,
Und zausen die Jungen entsetzlich.
Die Jungen schreien vor Höllenqual,
Im Gesträuche pfeift der Rübezahl,
Die Vögel folgen dem Pfiffe.

Die Vögel ziehen gar wackerlich,
Und zerren die schreienden Jungen mit sich,
So lange die Haare noch halten.
Die Haare halten ein Derbes wohl aus,
Doch gehen sie endlich vom Zerren heraus,
Am Leime halten sie besser.

Es fliegen mit lautem Jubelton'
Die Vögel mit Spindeln und Haaren davon
Hinüber zum Haselgesträuche;
Der Rübezahl befreit sie vom Leim'
Und traurig schleichen die Jungen heim
Mit kahlen und blutigen Köpfen.

Der schwarze Teich.

Am schwarzen Teiche da schauten
Drei Bursche in's Wasser hinein,
Sie schauten und dachten und sprachen:
„Wie mag's wohl da unten sein!"

„Das finst're Rübezahlswasser
Ist wohl recht salzig, wie's scheint,
Ich denk' mir, es sind die Thränen,
Die der Herr um Emma geweint."

So witzelt der Eine, die Andern
Belachen den Witz als gut,
Da schleudert ihnen ein Windstoß
Die Hüte hinein in die Flut.

Dann reißt er sie hoch in die Lüfte,
Und stürzt sie zerweicht und schlapp
Zum Schrecken der armen Schelme
Auf ihre Köpfe herab.

Sie drücken ihnen im Falle
Die Augen und Ohren zu,
Die verlegenen Jungen tappen,
Als spielten sie blinde Kuh.

Und wie sie so stehen und tappen
Und Einer am Andern hält,
Da fühlen sie plötzlich ein Wanken,
Und die Hüte vom Kopfe geschnellt.

Wohl frei sind wieder die Blicke,
Doch sie füllen mit Schauder sich an,
Die Bursche sind mitten im Teiche
Auf einem gebrechlichen Kahn'.

Sie sind ein Spiel der Wellen,
Kein Ruder führt sie an's Ziel,
Am Ufer da treibt der Berggeist
Ein spottendes Possenspiel.

Die Bursche schauen zum Ufer
Mit starrenden Blicken hin,
Sie sehen immer höher
Die Felsen sich aufwärts zieh'n.

Doch ist das Steigen der Felsen
Nur Täuschung für ihren Blick,
Denn das Wasser sinkt stets tiefer
In den Felsentrichter zurück.

Mit dem Wasser sinkt auch der Nachen
Stets tiefer hinab zum Grund',
Der Trichter wird immer enger,
Stets finsterer wird sein Schlund.

Versiegt ist endlich das Wasser,
Auf dem Grunde ruht der Kahn,
Die Bursche blicken mit Schauder
Aus dem Grabe zur Höhe hinan.

Mit wildem Hohngelächter
Steht oben der Rübezahl,
Das Echo des leeren Trichters
Verstärkt es noch tausendmal.

Als stünden sie an der Hölle,
So kommt's den Geängstigten vor,
Sie wünschen, es hingen die Hüte
Noch schlapp um Aug' und Ohr.

Sie wünschen's, damit die Augen
Nicht sähen die schreckliche Schlucht,
Damit die Ohren nicht hörten,
Wie der Berggeist höhnet und flucht.

Indem sie dieses noch wünschen,
Füllt wieder der Trichter sich an,
Stets höher steigt das Wasser,
Mit ihm erhebt sich der Kahn.

Der Trichter wird wieder weiter,
Und lichter wird's um sie her,
Und des Rübezahls Gelächter
Ertönt in den Ohren nicht mehr.

Der Kahn bewegt sich an's Ufer,
Gerettet steigen sie aus.
Da weht um ihre Köpfe
Schon wieder ein Sturmgebrauſ'.

Und wieder bringt es die Hüte
Noch schlimmer zerweicht und schlapp,
Sie fallen auf ihre Köpfe
Bis über die Ohren herab.

Da vergeht, wie sie es wünschten,
Nun ihnen Hör'n und Seh'n,
Da blieben sie wieder verlegen
Mit tappenden Händen steh'n.

Die Hüte näſſeln und tropfen,
Sie rinnen noch mehr als vorhin,
Die Bursche fühlen's wie Schauer
Am Leibe herunter zieh'n.

Es rinnt bis hinab auf den Boden,
Und macht ihn schlüpfrig und weich,
Sie wanken und gleiten und fallen
Jetzt alle Dreie zugleich.

Sie rutschen bergunter. O würd' es
Vor ihren Augen doch licht!
Das Rutschen geht stets tiefer,
Wohin, das wissen sie nicht.

Sie rutschen wohl eine Stunde,
So kommt es den Burschen vor,
Dann stocken sie still, und die Hüte
Die heben sich wieder empor.

Sie beschauen sich rings die Gegend,
Sie liegen unten im Thal',
Vor ihnen mit drohendem Finger
Steht ernst der Rübezahl.

„Jetzt wißt ihr, wie's auf dem Grunde
Des schwarzen Teiches ist;
Jetzt wißt ihr, daß Jeden ich strafe,
Der frevelnd an mir sich vergißt."

„Jetzt geh't, und merket euch Alles,
Seit künftig auf euerer Huth!"
Sie geh'n, wie er es befohlen,
Und merken sich Alles gar gut.

Der Pfefferküchler.

„Eh' will ich den ganzen lieben Kram
Um's halbe Geld und darunter verkaufen,
Als mir die Leute hier vorbei
Zu andern Pfefferküchlern laufen."

So sprach ein Pfefferküchler aus Groll
Und Mißgunst gegen die Zunftgenossen.
Er sagt es nicht bloß, er meint es im Ernst',
Er hat es beschlossen den Andern zum Possen.

Er preis't die Güte der Waare an,
Die Süßigkeit der Honigkuchen,
Er reicht den Leuten den Marzipan,
Sie sollen die Trefflichkeit versuchen.

Er zeigt die Wickelkinder vor,
Die Rauchfangkehrer, die Reiter und Herzen,
Er streicht die Schönheit der Formen heraus,
Und lockt die Leute mit Witzen und Scherzen.

Da drängt das ganze Jahrmarktvolk
Sich hin zu des Pfefferküchlers Zelte,
Zu dem sich bald auch der Rübezahl
In froher Jahrmarktlaune gesellte.

Kaum suchen die Leute sich Waare aus
Für Küche und Kindernaschereien,
Da regt sich plötzlich der ganze Kram,
Die Wickelkinder beginnen zu schreien.

Sie schreien alle so jammervoll,
Als litten sie die gräßlichsten Schmerzen,
Wie betrübte Mütter seufzen darein
Jetzt alle die Pfefferkuchenherzen.

Die Rauchfangkehrer scharren und kehr'n,
Die Reiter freut es, die Pferde zu tummeln,
Und selbst der schlichte Marzipan
Fängt an gar wacker zu poltern und rummeln.

Mit der Pfefferkuchenkinder Geschrei
Vermischt sich das Geschrei der erschrockenen Menge,
Man wendet sich ab von dem verhexten Kram,
Und sucht das Weite im tollsten Gedränge.

Doch toller als alle Ander'n tobt
Der Pfefferküchler in seinem Zelte,
Er flucht und schreit in den Kram hinein,
Als wenn eine Koppel von Hunden bellte.

Den Kindern dreht er die Köpfe ab,
Zerreißt die seufzenden Herzen in Stücke;
Die Rauchfangkehrer und Reiter entgeh'n
Auf eiliger Flucht nur dem gleichen Geschicke.

Mit zerrissenem Herzen steht er dann
Inmitten so vieler zerrissener Herzen,
Und seiner lieben Kinder Verlust
Den kann er nimmer und nimmer verschmerzen.

Der Bartel.

Der Bartel, der schlaue bekannte Dieb,
Hat eben wieder gestohlen;
Die Häscher setzen dem Flüchtigen nach,
Sie folgen ihm auf den Sohlen.

Und ist er nicht eilig und ist er nicht schlau,
So werden die Häscher ihn fassen;
Das Bündel ist schwer, er findet es klug,
Das Bündel im Stiche zu lassen.

Er will es verwerfen, da sieht er grad'
An der Strasseneck' einen Alten,
Den geht er recht freundlich und artig an,
Das Bündel ein wenig zu halten.

„So werd' ich Verdacht und Bündel los."
So denkt sich lachend der Kecke,
Gönnt tückisch dem Alten der Strafe Qual,
Und verschwindet hinter der Ecke.

Der Alte war der Rübezahl,
Der merkte, was Bartel da wolle,
Was hier zu thun, das wußt' er wohl auch,
Und spielt' mit Vergnügen die Rolle.

Er verwandelt sich in des Diebes Gestalt
Im ruhigen Weitergehen.
Bald holen und fangen die Häscher ihn ein,
Er läßt es geduldig geschehen.

Als nun das Gericht ihn einvernimmt,
Gesteht er ganz unverhohlen:
„Was nützt mir das Läugnen, ich gesteh' es frei,
Ich habe das Bündel gestohlen."

Er hat es gestanden; der Richter befiehlt,
Für seine Gewahrsam zu sorgen;
Gleich legt man schwere Ketten ihm an,
Und verschiebt das Weit're auf morgen.

Am Morgen soll das Strafgericht
Vor sämmtlichen Schöppen beginnen,
In Corpore schließt man den Kerker auf,
Der Bartel ist nicht mehr darinnen.

Auf dem Boden liegen die Ketten umher
In Tausend Stücke zerbrochen,
Verbogen ist ein Gitterstab,
Der Dieb durch's Fenster gekrochen.

Gleich werden die Häscher zu Bartel entsandt,
Sie finden ihn in der Stube,
Und eh' noch eine Stunde vergeht,
Da steht vor Gerichte der Bube.

Der Richter donnert ihn an: „Du hast
Den Diebstahl gestern gestanden;
Daß du durch's Fenster entwichen bist,
Hier sind die Beweise vorhanden."

„Zwei Jahre Gefängniß verhängen wir
Nun über dich für das Stehlen,
Für's Entweichen soll noch ein drittes Jahr
Im finstern Kerker dich quälen."

Der Bartel begreift die Beschuldigung nicht,
Daß er bekannt und entwichen;
Es müsse ein And'rer gewesen sein,
Der ihm im Aeußern geglichen.

So wacker er läugnet und schwört, es kann
Kein Läugnen, kein Schwören ihn retten,
Man sperrt ihn sogleich in ein finst'res Gewölb',
Und gibt ihm die schweresten Ketten.

So muß er sitzen drei Jahre lang,
Und möcht' in Verzweiflung vergehen;
Da dringt kein menschlicher Laut zu ihm,
Und Niemanden darf er da sehen.

Nur manchmal sieht er am Fensterlein
Den wohlbekannten Alten,
Der frägt mit schmunzelnder Miene herein:
„Hast Bartel kein Bündel zu halten?“

Die Ruthe.

Der Fritz, das ungezogene Kind,
Der wollte nicht folgen, nicht lernen,
Und wenn ihn die Mutter strafen wollt',
Da wußt' er sich schlau zu entfernen.

Auch knickt' er schon öfter die Ruthe entzwei,
Da konnten die Hiebe nicht schmerzen,
Und ärgerte sich die Mutter darob,
Da lacht' er aus ganzem Herzen.

Der Berggeist gieng in schlichter Gestalt
Hausiren mit birkenen Besen,
Kam eben in's Haus, als der böse Fritz
Gerade recht stützig gewesen.

„Willkommen," rief die Mutter ihm zu,
„Grad' brauch' ich eine Ruthe."
„Da habt ihr recht gute," spricht Rübezahl,
„Die dürsten und lechzen nach Blute."

„Und glaub't ihr Dieses auf's Wort mir nicht,
So mög't ihr die Ruthe probiren;
Und findet ihr's nicht, wie ich es gesagt,
So will ich die Zahlung verlieren."

Fritz wollt' entwischen, doch ward ihm die Thür'
Von Rübezahl vertreten:
„Erst wollen wir die Ruthe probir'n,
Dazu bist du höflichst gebeten."

Die Mutter nahm eine Ruthe zur Hand,
Und begann den Buben zu schlagen,
Und ob die Ruthe das Ihrige that,
Das braucht man nicht weiter zu fragen.

Die Mutter möcht' bei des Jungen Geschrei
Mit dem Schlagen schon inne halten,
Doch peitscht die Ruthe noch immer zu,
Als bewegten sie höh're Gewalten.

Und als der Bube mürbe geklopft,
Da lacht der Hausirer und scheidet,
Der Fritze weinend im Winkel steht,
Das Sitzen ist ihm verleidet.

Er steht im Winkel und brütet und sinnt,
Und will an der Ruthe sich rächen,
Und als die Mutter die Stube verläßt,
Da will er die Ruthe zerbrechen.

Doch wie er die Rüthlein zum Brechen biegt,
Gleich schnellen sie wieder zurücke,
Und peitschen auf seine Finger ein
Für seine frevelnde Tücke.

Das bringt den Buben noch ärger auf,
Sein Zorn entbrennt in Lohe,
Er schleicht sich auf den Boden hinauf,
Und vergräbt die Ruthe im Strohe.

Inzwischen kommt die Mutter zurück,
Sieht Fritzen und Ruthe nicht wieder;
Sie sucht ihn, sie ruft ihn beim Namen laut,
Da kommt er vom Boden hernieder.

„Wo hast du die Ruthe, du Lotterbub'!"
Der Fritze zeigt sich recht hitzig.
„Soll ich der Wächter der Ruthe sein?"
Erwidert er höhnisch und spitzig.

Er läugnet und lügt mit frechem Mund',
Und trieb' es sicher noch bunter,
Da raschelt es plötzlich oben im Stroh',
Und kehrt die Stiege herunter.

Es ist die Ruthe, sie fuchtelt heran,
Erschrocken flieht nun der Bube;
Die Ruthe folgt auf dem Fuße ihm nach,
Und treibt ihn hinein in die Stube.

Dort fordert sie ihn zum Tanze auf,
Und pfeift eine hüpfende Weise,
Sie schlägt ihm zugleich den Takt dazu,
Und tanzt mit dem Buben im Kreise.

Er sucht bald rechts, er sucht bald links
Der Tänzerin auszuweichen,
Doch treibt sie ihn gleich in den Kreis zurück
Mit ausgeholteren Streichen.

Als Tänzer und Tänz'rin sich müde getanzt,
Kehrt Jedes in eine Ecke,
Der Fritz der schielt nach der Ruthe hin
Aus seinem gezwung'nen Verstecke.

Jetzt gibt er wohl auf die Ruthe Acht,
Sie thut es ihm freundlich entgegen,
Und wenn er zum Weggeh'n Miene macht,
Beginnt auch sie sich zu regen.

Doch thut sie ihm nicht das geringste Leid
Für gutes und art'ges Betragen,
Doch muß er hübsch lernen, und Bosheit und Trotz
Die darf er nie mehr wagen.

Die faulen Mägde.

Einst klagte ein Bauer dem Rübezahl
Den Aerger mit dem Gesinde.
„Am meisten," sprach er, „ärgern mich
Zwei faule Mägde beim Kinde."

„Die wollen nicht aus dem Bette heraus
Zu melken die Küh' in der Frühe;
Es weckt sie kein Rufen, kein Hahnenschrei,
Es weckt sie kein Muhen der Kühe."

D'rauf Rübezahl: „Ich hab' einen Hahn
In meinem Hühnerstalle,
Der weckte wohl selbst die Todten auf
Mit seiner Stimme Schalle."

Und diesen Hahn verspricht er zugleich
Am nächsten Morgen zu bringen.
Der Berggeist kommt mit dem Hahne an,
Und verbürgt das beste Gelingen.

Der Hahn der steigt die Stiege hinauf,
Postirt sich unter dem Dache,
Und hält, als wär' er beim Fürsten im Sold,
Mit stolzer Haltung die Wache.

Kaum dämmert der Morgen, beginnt der Hahn
Mit starker Stimme zu krähen;
Die Mägde erwachen, doch wollen sie
Aus ihren Betten nicht gehen.

Da steigt der Hahn zu den Betten herab,
Und kräht mit noch stärkerer Stimme,
Er zerrt den Mägden die Betten vom Leib',
Er thut's mit teuflischem Grimme.

Jetzt ist der Schlaf, die Ruhe dahin,
Die Mägde glühen vor Galle,
Der Hahn der kräht sie fort noch an,
Sie müssen hinunter zum Stalle.

So fährt der Hahn nun täglich fort,
Sie früh aus dem Schlafe zu schreien;
Die faulen Mägde wollen daher
Vom Hahne sich listig befreien.

Sie streuen ihm Futter und thun ihm schön,
Er naht sich traulich und munter,
Die Mägde ziehen ein Messer hervor,
Husch fällt der Kopf ihm herunter.

Sie bergen den Hahn in's Stroh hinein,
Und freuen sich heute auf's Schlafen,
Doch wird sie bald der gemordete Hahn
Für ihren Frevel bestrafen.

Denn als sie im besten Schlafe noch sind,
Da hören sie's abermal krähen,
Es zupft an den Betten, sie schauen auf,
O Schauder, was müssen sie sehen!

Sie sehen zwischen den Betten den Hahn
Weithin die Flügel breiten,
Zwei Köpfe hat er mit feurigem Aug',
Die schau'n nach verschiedenen Seiten.

Wie der Doppeladler des deutschen Reich's
So schaut er zur Einen und Andern,
Und schauerlich beide Köpfe kräh'n,
Und gebiethen zum Melken zu wandern.

Die Mägde hüllen in's Bett sich ein
Vor Angst und Schauder und Grauen,
Doch reißt sie der Hahn aus den Betten heraus
Mit seinen gewaltigen Klauen.

Er begleitet mit seinem Doppelgesang'
Bis hinab zum Stalle sie heute;
Sie denken mit bangem Herzen daran,
Wenn morgen der Spuck sich erneute.

In der nächsten Nacht da läßt sie die Furcht
Den Hahn im Traume sehen,
Sie hören im Traume den Doppelkopf
Mit schauriger Stimme krähen.

Sie raffen sich auf, sie lassen nicht
Vom wirklichen Hahn' sich ereilen.
So geht's allnächtlich, sie fürchten sich
Zu lange im Bett' zu verweilen.

Wohl schliefen sie gern, und ließen den Hahn
Die beiden Hälse verlieren,
Doch fürchten sie, er krähte wohl gar
Am andern Morgen aus vieren.

Sie möchten recht gern auf gute Art
Den grimmigen Hahn versöhnen,
Doch geht es nicht anders, sie müssen sich
An's Frühaufstehen gewöhnen.

Die beiden Wanderbursche.

Ein Schuster- und ein Schneidergesell
Von lebensmunterem Naturell
Die zogen über's Gebirge.
Sie waren Beide von Liegnitz zu Haus,
Und zogen frei in die Fremde hinaus,
Ihr Glück in der Welt zu versuchen.

Sie dachten beim Wandern von Thal' zu Thal'
An manche Geschichtchen vom Rübezahl,
Die sie als Kinder vernommen;
Doch wanderten sie beherzt und dreist,
Denn sie glaubten an keinen ander'n Geist,
Als nur an den Geist in der Flasche.

Dem sprachen sie auch recht wacker zu,
Als sie in süßer Mittagsruh'
Auf einem Hügel sich sonnten.
Sie tranken den Abschied auf der Höh':
„Ade, lieb' Schuster, lieb' Schneider, ade!"
Und trennten sich dann von einander.

Nach Arnau zog der Schuster hin,
Der Schneider wanderte gegen Gitschin.
„Ade, lieb' Schuster, lieb' Schneider!"
Der Berggeist horchte, und sprach bei sich:
„Nun wartet, ihr glaubet wohl bald an mich,
Ihr kecken, verwegenen Bursche."

Der Schuster zog in Arnau am Thor'
Aus seiner Tasche die Kundschaft hervor,
Es ist die Kundschaft des Schneiders!
Er sucht im Ranzen, ihm brennt das Gehirn,
Er findet Scheere, Nadel und Zwirn
Statt Knieriem, Hammer und Ahle.

Was soll er nun thun? Als Schneidergesell
Sich hier verdingen, und schneidern zur Stell'?
Er betrachtet die pechigen Finger.
Nein, nein! so nimmt ihn kein Meister an,
Er beschließt daher, die gegangene Bahn
Zurück zum Schneider zu wandern.

Der Schneider langt in Gitschin am Thor'
Aus seiner Tasche die Kundschaft hervor,
Es ist die Kundschaft des Schusters.
Er sucht im Ranzen, es kocht ihm das Blut,
Statt Scheere, Nadel und Fingerhut
Erblickt er Ahle und Knieriem.

Was soll er nun thun? Als Schustergesell
Sich hier verdingen, und schustern zur Stell'?
Er betrachtet die zärtlichen Finger.
Nein, nein! da fehlt den Händen die Kraft,
Er entschließt sich daher zur Wanderschaft
Zu seinem verbrüderten Schuster.

Sie wandern nun Beide mit eiligem Schritt,
Und spielte der Berggeist ihnen nicht mit,
Sie müßten einander begegnen:
Doch wandert der Schneider bis Arnau hin,
Der Schuster wandert bis nach Gitschin,
Sie stehen schon Beide am Ziele.

Nach dem Schneider erkundigt der Schuster sich,
Da tönen die Worte ihm schauerlich,
Daß jener nach Arnau gewandert.
In Arnau erschrickt der Schneider, wie's heißt,
Der Schuster sei nach Gitschin gereist,
Ihm schlottern vor Schrecken die Kniee.

Doch Schuster und Schneider mit gleichem Muth'
Als wieder im ruhigen Gange das Blut,
Betreten rüstig den Rückweg.
Es nehmen sich Beide gar ernstlich vor,
Recht scharf zu spähen mit Aug' und Ohr,
Ob nicht der Freund ihm begegne.

Auf halbem Wege da geht es schon zäh',
Da thun dem Schneider die Füsse schon weh,
Dem Schuster geht es nicht besser.
Sie setzen sich Beide am Wege hin,
„Da muß der And're vorüberzieh'n,"
So denken sich Beide im Stillen.

So sitzen sie Beide schon lange da,
Sie harren, und sitzen einander so nah',
Sie könnten einander ergreifen;
Doch blendet ihr Auge der Rübezahl,
Er ergötzt sich an ihres Harrens Qual,
Steht ungesehen bei ihnen.

Jetzt seufzt und jammert der Schuster laut:
„O wärest du da, mein Schneider traut!"
Der Schneider erkennt die Stimme.
„Wo bist du? o komm an meine Brust!"
So rufen sie Beide in Freude und Lust,
Und können einander nicht finden.

Dabei wird ihnen so schauerlich,
Der Eine scheut vor dem Andern sich,
Glaubt dessen Geist zu vernehmen.
Und wie sie einander suchen und flieh'n
Tritt Rübezahl zu ihnen hin
Mit gellendem Hohngelächter.

„Jetzt glaub't ihr an Geister, ihr Heidenbrut,
O Schuster, o Schneider, wo blieb euch der Muth!"
Er ruft es mit donnernder Stimme,
Daß laut das Gebirge wiederhallt,
Und dehnt sich aus in ries'ger Gestalt
Mit einem Knieholzstamme.

Und wie er erscheint mit Zauberstreich,
Erblicken die Freunde einander zugleich.
Sie würden sich gerne umhalsen,
Hielt' nicht sein furchtbar rollender Blick
Die gelähmten Glieder ihnen zurück,
Doch dauert die Lähmung nicht lange.

Der schaurige Riese verwandelt sich
In einen Jäger gar säuberlich,
Der spricht in freundlicher Rede:
„Ihr verdientet Strafe, doch weil ihr vereint
Mit einander so treu und redlich es meint,
So sei die Strafe zu Ende."

„Zieh't fröhlich von dannen, gedenket mein,
Und haltet mich künftig in Ehren fein,
Dann bleib' ich euch immer gewogen.
Doch sei es euch zur Warnung gesagt:
Wenn je ihr mich zu lästern wagt,
Gleich werden euch leer die Ranzen."

Er sprichts und verschwindet; die Bursche schau'n
Sogleich in die Ranzen hinein, und traun.
Sie finden da Alles in Ordnung,
Und finden darin viel Gold zugleich;
Jetzt sind sie Beide auf einmal reich,
Und glauben recht gern an den Berggeist

Das Niesen.

Finstre Wetterwolken hüllten
Rings die Wiesenbaude ein,
Die Besucher des Gebirges
Flüchteten in's Haus hinein.

Kaum betreten sie die Schwelle
Rollt der Donner schon heran,
Durch die finstern Wolken brechen
Helle Blitze sich die Bahn.

Immer näher rollt der Donner,
Immer näher zuckt der Blitz,
Und bei einem Donnerschlage
Macht ein Naseweis den Witz:

„Höret ihr den Berggeist niesen?
Zur Genesung, Rübezahl!
Zur Genesung, zur Genesung!"
Ruft er ein um's and'remal.

Gleich bei einem andern Schlage
Donnert deutlich dieses Wort:
„Dank' schön, dank' schön, niese du jetzt,
Niese bis zum Abend fort.“

Und zugleich ein feiner Blitzstrahl
Nimmt herunter seinen Lauf,
Fährt dem Witzling in die Nase,
Kitzelt sie zum Niesen auf.

Fast so laut als wie der Donner
Niest der junge Naseweis,
Und er nieset unaufhörlich,
Wird ihm gar gewaltig heiß.

Denn die Nase schwillt ihm mächtig,
Und sie schwillt ihm immer mehr
In die Länge, in die Breite,
Ihr Gewicht wird zentnerschwer.

Und je länger sich die Nase,
Und je breiter sie sich streckt,
Desto lauter wird das Niesen,
Desto stärker es erschreckt.

Die Gesellschaft wird im Raume
Durch die Nase schon beengt,
Durch ihr unaufhörlich' Wachsen
Immer mehr bei Seit' gedrängt.

Sich in frischer Luft zu stärken,
Will der Bursch in's Freie geh'n,
Aber an der Baudenthür'
Bleibt er stockend stille steh'n.

Nur den Vordertheil der Nase
Zwängt er mühsam vor das Haus,
Mit dem Donner in die Wette
Schnaubt sie in die Welt hinaus.

Aus den finstern Wetterwolken
Stürzt der Regen jetzt herab,
Mildert Blitz und Donnerschläge,
Kühlt die heiße Nase ab.

Durch die Netzung schrumpft die Nase
Zu der vor'gen Größe ein,
Ihr Besitzer läßt das Witzeln
Ueber'n Berggeist künftig sein.

Susanne und Rose.

Susanne hieng an ihrem Mann'
Mit treuestem, zärtlichstem Triebe,
Ihn aber verführte ein anderes Weib
Zur leidenschaftlichsten Liebe.

Der Berggeist paßte den Liebenden auf,
Und hatte die Worte vernommen:
Franz soll' heut abends um sieben Uhr
In den Garten zu Rosen kommen.

Vor sieben gieng der Rübezahl
In den Garten hinüber zu Rosen,
Er nahte ihr in Franzens Gestalt,
Und begann sie traulich zu kosen.

So ließ er bei Rosen in inniger Lust
Die Küsse sich trefflich schmecken,
Da nahte von Weitem der wirkliche Franz,
Dem stockten die Schritte vor Schrecken.

Er sieht in eines Ander'n Arm'
Die Geliebte so wonniglich weilen.
„Ich habe zu Hause ein treueres Weib,
Will kein's mit Anderen theilen!"

So ruft es ihm tief in der tobenden Brust.
Er kehrt der Verhaßten den Rücken,
Und eilt, um fester als je zuvor
Susannen an's Herz zu drücken.

Als Franz davon, zeigt Rübezahl
Sich kälter in seinem Betragen,
Und gesteht, daß ihre Küsse ihm
Nicht mehr wie früher behagen.

Die Rose stößt ihn zornig von sich,
Und geht, ihn nie mehr zu sehen;
Der Berggeist blickt ihr lächelnd nach,
Sieht Alles nach Wunsche gehen.

Er sieht sie vergilben vor Gift und Groll,
Und altern in Falten die Wangen,
Und weder Franz noch ein anderer Mann
Zeigt je nach ihr ein Verlangen.

Franz sieht Susannen auf's Neue blüh'n,
Kann nur Susannen jetzt lieben;
Auch kann er sie küssen zu jeder Stund',
Braucht nicht zu warten bis sieben.

Der Nikolausabend.

Der Franz und der Hans voll böser Lust,
Sich an kleinen Kindern zu reiben,
Die giengen in der Niklasnacht,
Ihr böses Wesen zu treiben.

Der Franz der zog sich als Niklas an,
Beladen mit Aepfeln und Nüssen,
Der Hans der gieng ihm als Teufel zur Seit'
Mit Hörnern und Pferdefüssen.

Die guten Kinder sollte wohl
Der Niklas gütig beschenken,
Doch die Aepfel sind faul, die Nüsse hohl,
Er will auch die Guten nur kränken.

Der Teufel peitscht mit teuflischer Lust
Die Kinder mit tüchtiger Ruthe,
Er schwingt sie über Alle auf,
Er schwingt sie auch über Gute.

Viel Kinder sind in des Webers Hauſ',
Die wollen nach Luſt ſie bedienen;
Doch ſind ſie kaum in die Stube hinein,
So ſteht ein Dritter bei ihnen.

Er ſieht zwar nicht wie der Teufel aus,
Und iſt recht freundlich zu ſchauen,
Doch ſieht man's ihm an den Augen an,
Es ſei ihm nicht recht zu trauen.

Der Franz und der Hans erkennen in ihm
Voll Angſt den Herrn vom Gebirge,
Sie ſind für die nächſte Minute beſorgt,
Daß er ſie gräßlich erwürge.

O kämen ſie dießmal nur glücklich davon,
Sie trieben das Weſen nicht ferner,
Dem Niklas entfällt vor Angſt das Ornat,
Dem Teufel der Schweif und die Hörner.

Da ſteh'n nun die böſen Buben entlarvt,
Die Geſichter zucken gar ſchmerzlich,
Es ſchlottern die Kniee, es ſtottert der Mund,
Die Kinder lachen recht herzlich.

Jetzt naht ſich gar freundlich der Rübezahl
Den guten Kindern des Webers,
Beſchenkt ſie mit Spielzeug, Kleidern und Obſt,
Sie küſſen die Hände des Gebers.

Die Aepfel schmecken so lieblich, so süß,
Die Kinder lassen sich's schmecken;
Als die Buben den Herrn so gütig seh'n,
Erholen sie sich von dem Schrecken.

Auch ihnen biethet er Aepfel an,
Doch als sie recht gierig sie beißen,
Da ätzt sie ein herber, ein sau'rer Geschmack,
Er könnte die Zunge zerreißen.

Sie zögen gern die Aepfel heraus,
Doch stecken sie fest in den Zähnen,
Die Buben steh'n mit sauer'm Gesicht',
Aus den Augen rinnen die Thränen.

Der Berggeist läßt sie so lange steh'n,
Bis die Aepfel im Munde zerflossen,
Bis die Buben nach seiner Meinung schon
Genug des Sauern genossen.

Dann steckt er ihnen ihr faules Obst
Und die tauben Nüss' in die Taschen,
Und erlaubet ihnen beim Weitergeh'n,
Davon nach Belieben zu naschen.

Die Pilze.

Dem Walde schritt die Ursel zu,
Sie gieng, sich Pilze zu holen;
Der Berggeist paßte schon lange ihr auf,
Und folgte ihr jetzt auf den Sohlen.

Er ärgerte über das Weiblein sich,
Daß sie die Kinder bedrohte,
Es hole sie der Rübezahl,
Erfüllten sie nicht die Gebote.

Da soll er, als wenn er der Teufel wär',
Die bösen Kinder holen;
D'rum schwur er ihr einen Schabernak,
Und folgte ihr auf den Sohlen.

Er ließ sie ruhig zum Walde geh'n,
Ließ viele Pilze sie finden;
Sie sah oft plötzlich die Menge steh'n,
Doch plötzlich auch wieder verschwinden.

Oft standen sie ihr ganz nahe zur Hand,
Zu ergreifen ohne Beschwerde,
Doch wenn sie darnach recht freudig griff,
Husch waren sie unter der Erde.

Den Einen erhascht sie doch, der wird
In ihren Händen lebendig;
Sie wirft ihn mit Entsetzen von sich,
Und läuft und zetert unbändig.

Da läßt sie alle Pilze im Stich',
Sie hält sie alle für Geister,
Für böse Gesellen des Rübezahl,
Und ihn für ihren Meister.

Sie eilt aus dem Walde dem Dorfe zu,
Dem Zauber sich zu entrücken,
Die Pilze hüpfen hinter ihr her,
Und hocken sich ihr auf den Rücken.

Schon ist sie ermüdet vom hastigen Lauf',
Es zittern ihr alle Glieder,
Die Füsse versagen den weitern Dienst,
Sie sinkt entkräftet nieder.

Die Pilze hüpfen vom Rücken herab,
Und stellen sich auf im Kreise,
Und mitten darin ist Rübezahl,
Der spricht in zürnender Weise:

„Erkenne den Herrn des Gebirges in mir,
Du sollst als Herrn mich erkennen,
Und nimmer mich wähnen zu deinem Gebot,
Nie Rübezahl mich benennen.“

„Wenn deinen Kindern Strafe gebührt,
So mögest du selber sie schlagen,
Doch mich zu zitiren als bösen Geist,
Das sollst du mir nie mehr wagen.“

So spricht er zu ihr, und entfernt sich hierauf
Mit warnender Geberde;
Die Pilze machen Knixe vor ihr,
Und schlüpfen unter die Erde.

Vor dem Berggeist hat sie nun mehr Respekt,
Als ihre Kinder bekommen;
Denn weil er niemals zu ihnen kam,
Ward ihnen die Furcht auch benommen.

Sie nimmt sich daher recht ernstlich vor,
Vom Rübezahl zu schweigen,
Und den Kindern ihre Strafgewalt
Mit einer Ruthe zu zeigen.

Sie thut's, und die Kinder erkennen bald
In der Ruthe ihren Meister,
Die sichtbare Ruthe schreckt sie mehr,
Als nie gesehene Geister.

Die Kröpfe.

An einem Wege im Aupathal'
Saß einst der schelmische Rübezahl,
Und stellt' sich, als wär' er ein Trottel.
Tief holt' er Athem mit pfeifendem Ton',
Und trug wie ein ächter Alpensohn
Zwei tüchtige Kröpfe am Halse.

Und sah er Jemand vorüber zieh'n,
So schaut' er mit blöden Blicken auf ihn,
Und grüßte mit stotternder Zunge.
Bedankte sich Einer mit Freundlichkeit,
Da schien er voller Zufriedenheit,
Und wünschte ihm Glück auf die Reise.

Doch wer es wagte, mit Stolze zu nah'n,
Stieß sicher am nächsten Steine sich an,
Und stürzte kopfüber danieder.
Wohl freute ihn eben das Stolzthun nicht,
Doch erheiterte sich sein Angesicht,
Wenn der Stolze den Stolperer machte.

Zwei junge Gesellen von munterem Blut',
Voll fröhlicher Laune und Uebermuth,
Bereisten zur Lust das Gebirge.
Als die den kropfigen Alten schau'n,
Da wollen sie kaum den Augen trau'n,
Und lachen aus vollem Halse.

Der eine der Bursche zum andern spricht:
„Nun der ist gesegnet, der läugnet doch nicht,
Daß er im Gebirge geboren.
Der hat wahrhaftig genug für Zwei',
Wir wären wohl Beide zufrieden dabei,
Wenn er die Kröpfe uns theilte."

„Die soll't ihr auch haben," versetzte darauf
Der Rübezahl, und raffte sich auf,
Und riß die Kröpfe vom Halse.
Eh' sich's die beiden Gesellen verseh'n,
Fühlt jeder den eigenen Hals sich bläh'n
Zu einem gewaltigen Kropfe.

Die Freunde sehen einander an:
„O Himmel, was ist uns angethan!
Es that's der Herr des Gebirges.
Er war es, der hier am Wege saß,
An welchem sich unser Witz vermaß,
Jetzt ist er den Blicken entschwunden."

„O dürften wir ihn nur noch einmal seh'n,
Wir würden ihn reuig um Gnade fleh'n,
Er ließe vielleicht sich erweichen;
Sonst sind wir gezeichnet für Lebenszeit,
Und wo wir uns zeigen weit und breit,
Da sind wir der Welt zum Gespötte."

So klagen die Freunde, und klag'ten noch mehr,
Fiel' ihnen das Sprechen und Athmen nicht schwer,
Denn die Kröpfe pfeifen und keuchen.
Sie weinten einander am Halse so gern
Ihr Unglück aus, doch steh'n sie sich fern,
Die Kröpfe sind hindernd dazwischen.

Jetzt ist der Genuß der Reise dahin,
Jetzt geht es zu schwer bergan zu zieh'n
Mit der ungewohnten Bürde.
Sie schleichen und keuchen im traurigen Bund'
Im Thale bis in den Riesengrund,
Von Bergen rings umschlossen.

Sie seh'n auf der Koppe das Kirchlein steh'n,
Dorthin da sollte die Reise geh'n,
Kaum wird es jetzt mehr gelingen.
Sie steigen und rasten nach kurzer Zeit,
Sie rasten so häufig, sie bringen's nicht weit,
Und setzen ermattet sich nieder.

Da tritt ein Mann aus dem nahen Wald',
Sie blicken ihn an, und erkennen ihn bald,
Es ist der Mann mit den Kröpfen,
Doch hat er die beiden Kröpfe nicht mehr;
Wohin sie gekommen, das fühlen sie schwer,
Und flehen ihn um Verzeihung.

„Nicht wahr," so spricht er mit stechendem Blick',
„Nicht wahr, ihr wünscht mir die Kröpfe zurück?
Ich kann sie, wie ihr, nicht gebrauchen;
Doch weil ich euch jetzt so reuig find',
Und euch die Kröpfe so lästig sind,
So will ich sie leichter euch machen."

Er streckt nach ihnen die Hände aus,
Gleich dehnen die Kröpfe sich riesig aus,
Wohl zwanzig Klafter im Umfang'.
Sie hängen jetzt ganz leicht um das Kinn,
Und als wäre der feinste Aether darin,
Beginnen sie sich zu erheben.

Wie Luftballone erheben sie sich,
Sie schweben so still, so feierlich,
Der Berggeist zwischen ihnen.
Und als sie die Höhe der Koppe erreicht,
Berührt er die beiden Kröpfe ganz leicht
Mit langgestreckten Händen.

Da platzen die Kröpfe mit Donnerknall,
Die Freunde nach einem leichten Fall'
Berühren jetzt wieder den Boden.
Verschwunden sind Kröpfe und Rübezahl,
Gewitzigt nun über Berg und Thal
Verfolgen die Freunde die Reise.

Der Roßdieb.

Vom Markte zogen die Leute nach Haus',
Sah'n alle vergnügt und zufrieden aus,
Freut' Jeder sich seines Kaufes.
Und Manche brachten, sich sehnend nach Ruh',
Die Nacht in der großen Schenke zu,
Und harrten des kommenden Tages.

In der Schenke sprach auch der Berggeist ein,
Und ließ sich's da recht gütlich sein
Bei Bier und munterm Gespräche.
Nachdem man genug gezecht und gelacht,
Und munt're Jahrmarktwitze gemacht,
Da schnarchte man auf der Strapuze.

Als Alles im tiefsten Schlafe schien,
Da schlich sich vom Lager zur Thüre hin
Ein schlauer durchtriebener Roßdieb.
Einen Rappen hatt' er im Stalle geseh'n,
Der wollt' ihm nicht aus dem Sinne geh'n,
Er gehörte dem Herrn des Gebirges.

Behende band er den Rappen los,
Und betrug sich dabei so frei und groß,
Als wäre der Rappe sein eigen.
Er zäumt und sattelt denselben zur Stell',
Er führt ihn hinaus, besteigt ihn schnell,
Und jagt im Galoppe von dannen.

Der Berggeist hatte Alles geseh'n,
Ließ Alles in seinem Gange geh'n,
Und trieb das Roß noch zur Eile,
Bis Roß und Reiter sich müde gejagt,
Bis das Rößlein schleicht, noch eh' es tagt,
Und der Reiter ermattet entschlummert.

Es dämmert, schon zeigt sich der Sonne Bild,
Noch schlummert der Reiter sanft und mild,
Da kitzelt's ihn unter der Nase.
Er reibt sich die Nase; erst kitzelt's nur schwach,
Dann kitzelt's ihn stärker, da wird er wach,
Und macht großmächtige Augen.

Es ist der schöne Rappe nicht mehr,
Die Ohren geh'n bis zum Reiter her,
Sie sind es, die ihn gekitzelt.
Sie werden noch länger, jetzt kitzeln sie nicht,
Sie langen schon weiter hinein in's Gesicht,
Und schlagen ihn derb auf die Wangen.

Sie schlagen ihn wieder und abermal,
Da merkt er, daß es der Rübezahl,
Und schwingt sich behend' aus dem Sattel.
Jetzt besieht er sich das Thier erst genau,
Es ist vom Kopf bis zum Schweife grau,
Es ist ein abscheulicher Esel.

Ihm schaudert vor dem I-A-Geschrei,
Ihm schaudert vor dieser Hexerei,
Er flieht, so schnell es ihm möglich.
Doch der Esel der ist geschwinder, als er,
Er läuft im Sturme hinter ihm her,
Und fährt ihm zwischen die Beine.

Jetzt geht es wieder zum Markte hin,
Und Alle, die ihm entgegen zieh'n,
Verlachen den ängstlichen Reiter.
Der Esel der bockt und wirft ihn ab,
Wird wieder der vorige prächtige Rapp,
Der Berggeist reitet ihn weiter.

Das Turnier.

„Hold Fräulein, ich muß euch in Thränen seh'n;
Vertrau't mir, was ist euch zu Leide gescheh'n,
Ich will nach Kräften euch helfen."
So redet als Pilger angethan
Der Berggeist Fräulein Bertha an,
Die vor dem Schloss' sich ergehet.

Und Bertha darauf: „In naher Zeit
Wird festlich um meine Hand gefrei't,
Ich bin der Preis des Turniers.
Es werden wohl viele Ritter frei'n,
Doch kann ich nur Einem gewogen sein,
Dem Ritter Konrad dem Edlen."

„Zwei Jahre schon schließt ihn mein Herz in sich,
Und er, er liebt mich so inniglich,
Er ist ein gar wackerer Ritter.
Der streckt wohl Alle zu Boden hin,
Nur der riesige Ritter Valentin
Ist an Kraft ihm überlegen."

„Wohl tapfer ist Valentin und reich,
Doch ist er roh und tückisch zugleich,
Ihm fehlt das Bied're des Ritters.
Verfällt dem Unhold' meine Hand,
Dann ziert mich fürwahr kein Brautgewand,
Dann sterb' ich am Tag' des Turnieres."

„Das will ich verhüthen," spricht Rübezahl,
„Euch werde der Mann der eigenen Wahl,
Die Liebe und Treue soll siegen."
So gibt er dem schönen Fräulein Trost,
Dann zieht er im tiefsten Herzen erbost
Hinüber zum tückischen Ritter.

Unsichtbar schlüpft er durch's offene Thor.
Der Ritter bereitet die Rüstung vor,
Sich fest im Sattel zu machen;
Bringt Schnallen an Schenkel und Sattel an,
Wie noch kein ehrlicher Ritter gethan,
Und freut sich des argen Beginnens.

Der Berggeist läßt es ruhig gescheh'n,
Doch als es soll zum Turniere geh'n,
Verletzt er den Gurt des Sattels,
So, daß er nur hält für den ruhigen Ritt.
Der Ritter reitet gemächlich im Schritt'
Hinüber zum Turniere.

Er will beim Kampf' nicht der Erste sein,
Erst sollen die Ander'n um Bertha frei'n,
Und ihre Kräfte ermüden;
Denn hat er die eigenen Kräfte gespart,
Wir ihm so sich'rer der Sieg bewahrt,
Und Bertha wird seine Gemahlin.

Er langt sehr spät auf dem Platze an,
Fast ist das Turnier schon abgethan,
Es kämpfen eben die Letzten.
Bisher war Konrad der siegende Held,
Auch der letzte Gegner räumt ihm das Feld
Von Konrads Lanze geworfen.

Da öffnen auf's Neue die Schranken sich,
Und Valentin stellt sich zum Lanzenstich'
Dem schon ermüdeten Konrad.
Doch dieser, von mächtiger Liebe beseelt,
Fühlt sich zu neuem Kampfe gestählt,
Und stürmt auf den trotzigen Gegner.

Im Sattel hat Valentin festen Halt,
Er hat sich ja fest und sicher geschnallt,
Doch reißt ihm der Gurt des Sattels
Von Konrads kräftigem Lanzenstoß,
Und rücklings über das eigene Roß
Stürzt Valentin sammt dem Sattel.

Wohl rafft er sogleich vom Boden sich auf,
Doch bringt er nicht die Füsse in Lauf,
Der Sattel spreizt sich dazwischen;
Er hält sie weit aus einander gesperrt,
So sehr auch der Ritter die Riemen zerrt,
Er kann die Bande nicht lösen.

Es wirbeln die Pauken, es schallt die Drommet,
Doch über alles Getöse geht
Der Menschen schallend Gelächter.
Ihm gilt das Gelächter, der Jubel gilt
Dem Sieger, welcher die Braut erhielt,
Er gilt dem glücklichen Paare.

Ein Pilger tritt in den Kampfplatz ein,
Der führt an der Hand ein Eselein.
Er faßt den gesattelten Ritter,
Und packt ihn dem ledigen Esel auf,
Der Esel setzt sich in stürmischen Lauf,
Und jagt mit dem Ritter von dannen.

So reitet der Ritter zu seiner Schmach,
Ihm folgen die Blicke der Menge nach,
Ihm folgt ihr schmetternd Gelächter.
Der schelmische Pilger verschwand, und ihn
Und den Esel und Ritter Valentin
Die sah man nie mehr wieder.

Die Kartenschlägerin.

Agathe war ein gar liebes Kind,
War schön und wohlerzogen;
Ihr Vater war der Reichste im Ort',
Da waren ihr Alle gewogen.

Sie aber bewahrte ihr Herz nur allein
Dem Franz, dem Drechslergesellen;
Der wußte bei Mädchen sich eben so gut
Als wie zur Arbeit zu stellen.

Franz mußte, eh' er Meister ward,
Zuvor in die Fremde gehen;
Er sträubte sich nicht, er wollte sein Fach
So recht aus dem Grunde verstehen.

Er war noch jung, und hatte Vertrau'n
In die Treue seiner Agathe,
Ihn quälte keine Eifersucht,
Wenn auch ein And'rer ihr nahte.

D'rum zog er getrost dahin, und schwur
Ihr ewige Treue beim Scheiden,
Und tröstete sie mit Wiederseh'n
Für der Trennung bittere Leiden.

So eifrig sich auch manch' And'rer bewarb,
Sie konnt' in der Treue nicht wanken;
Und war sie auch heiter bei Spiel und bei Tanz,
Franz blieb ihr einz'ger Gedanken.

Der Georg bewarb sich am meisten um sie,
Und steckte sich hinter die Anne.
Die Anne, die alte Hexe, verhalf
Schon Mancher zu einem Manne.

Sie verstand aus der Hand zu prophezei'n,
Und wußte die Karten zu deuten,
Und so durch List und Schmeichelei'n
Manch' Geldstück sich zu erbeuten.

Sie rühmte, sie stehe mit Rübezahl
Im engsten vertraulichsten Bunde,
Er lasse sie tief in die Herzen schau'n,
Und geb' ihr vom Künftigen Kunde.

Einst trat sie in eine Gesellschaft ein,
Wo eben Agathe zugegen.
Auch Georg war dort; der rief ihr zu,
Sie solle die Karten ihm legen.

Gleich schlug die Anne die Karten auf,
Sie musternd mit wichtigen Blicken,
Und brachte heraus: „Es werde bald
Ihm Alles nach Wunsche sich schicken.“

Und Jedes von der Gesellschaft ließ
Im Scherze die Karten sich schlagen,
Und Jedem wußte Anne sogleich
Sein Geschick vorherzusagen.

Die Reihe kommt an Agathen nun,
Die Anne legt ihr die Karten;
Der Georg kann vor Ungeduld
Die Deutung kaum erwarten.

Herzdame soll Agathen, Herzbub'
Soll ihren Franz bedeuten,
Doch liegen diese einander so fern,
Als wenn sie einander scheu'ten.

Und g'rade beim Herzbuben liegt
Eine andere Dame daneben;
Das kann, wie die listige Anne meint,
Nicht gute Deutung geben.

„Ja, ja,“ so spricht sie, „der Franz der hat
Agathen die Treue gebrochen.“
Doch schauert ihr kalt durch den ganzen Leib,
Kaum hat sie die Worte gesprochen.

Herzbube der droht ihr mit der Hand,
Und blicket sie an mit Grimme,
Zugleich erscheint auch der Rübezahl
Hohnlachend mit Donnerstimme.

Dann rafft er lächelnd die Karten auf,
Und mischt sie mit lässigen Händen:
„Jetzt lege ich die Karten euch aus,
Wie Dieses und Jenes wird enden.“

„Herzdam' erscheint als das erste Blatt,
Ihr folgt Herzbub' auf den Füssen,
Der Franz der blieb Agathen getreu,
Bald wird er die Holde begrüssen.“

„Jetzt kommt Pikdame, die bedeutet uns
Die Anne, die tückische Schlange,
Und hinter der tückischen schwarzen Frau
Da sind drei Buben im Gange.“

„Die sehen nicht gar herzig aus,
Sind keine Bilder der Liebe,
Sie halten Spieße in der Hand,
Bereit zum Stiche und Hiebe.“

Der Rübezahl der fährt nun fort,
Das weit're Geschick zu verkünden:
„Pikdame ist eine Verleumderin,
Die Buben sind Rächer der Sünden.“

„Sie kommen gewiß, sie kommen bald,
Sie werden das Böse rächen,
Und nimmer soll vom Bunde mit mir
Die freche Lügnerin sprechen."

„Die übrigen Karten stellen vor
Die hier versammelten Gäste;
Sie mögen alle geladen sein
Zum nahen Verlobungsfeste."

Kaum ist der prophetische Rübezahl
Mit dieser Rede zum Schluße,
Da thut die Thüre sich auf, und herein
Tritt Franz mit freundlichem Gruße.

Agathe und Franz umarmen sich
Im seligen Wiedersehen,
Bald sieht man die Versammelten all'
Im fröhlichen Tanze sich drehen.

Nur Georg stiehlt sich heimlich davon,
Die Anne die möchte desgleichen,
Sie biegt sich eilig über den Tisch,
Die Karten zusammenzustreichen.

O weh! Da zieht sie die Hand zurück,
Die Buben, die kleinen Dinger,
Die schwingen ihre Spieße empor,
Und klopfen sie über die Finger.

Und wie sie den Kleinen entfliehen will,
Da springen sie ihr in den Nacken,
Und zausen und sticheln und stacheln sie
An Kopf, an Nase und Backen.

Da springen sie ab und wachsen empor
Zu menschlicher Größe sich streckend,
Sie zerren die Anne im Saale herum,
Im wildesten Tanze sie neckend.

Sie schleudern sie dann zur Thüre hinaus,
Man sieht sie nie mehr wieder;
Die Buben verschrumpfen, und legen dann
Gemach in die Karten sich nieder.

Der Berggeist rafft die Karten ein,
Und entschwindet den Augen der Gäste,
Die Gäste aber vergnügen sich
Mit dem glücklichen Paare auf's Beste.

Das Gänsemädchen.

Die Dorel, die Gänsehütherin
Im ärmlichen ländlichen Kleide
Die trieb die Gänse immer recht weit
In's Thal hinein auf die Weide.

Dort war es so abgeschieden so still,
Dort rupft sie ohne Erbarmen
Den armen Gänsen die Federn aus,
Hört Niemand das Schreien der armen.

Nur Rübezahl der horchte auf,
Sein forschendes Auge wachte,
Und sah, wie Dorel beim Schacherer dann
Die Federn zu Gelde machte.

„Wart' Dorel, du sollst nicht länger mehr
Die armen Thiere so quälen,
Du sollst nicht länger deinen Herrn
So tückischerweise bestehlen."

Einst hatte sie eben die Gänse gerupft,
Und wollte die Federn verstecken,
Da sah sie plötzlich den eigenen Leib
Sich ganz mit Federn bedecken.

Die Federn staken so tief in der Haut,
Sie staken so fest darinnen,
Als wär'n sie gewachsen bis tief in das Fleisch;
Sie wußte nicht, was zu beginnen.

Und wie sie so sich selber beschaut
In ihrem Gänsegefieder,
Da kommen die Gänse eilig herbei,
Und fordern ihr Eigenthum wieder.

Sie fallen über das Mädchen her,
Und zischen und schreien unbändig,
Sie zupfen und rupfen, wie sie es gethan,
Die böse Dorel lebendig.

Die Dorel schreit vor Schmerzen auf,
Und wehrt sich mit Füssen und Armen,
Sie schmeichelt den Gänsen mit süßem Ton',
Doch kennen sie kein Erbarmen.

Sie zupfen und rupfen, und achten nicht
Auf Dorels Jammer und Klagen,
Bis sie die letzten Federn gerupft,
Und jubelnd davon getragen.

Dann kehr'n sie gemächlich zum Grase zurück,
Und schnattern von ihrer Rache,
Die Dorel aber kühlet sich
Die heißen Wunden im Bache.

Seit jenem Tag' mag Dorel nicht
So weit in das Thal mehr ziehen,
Sie will die dummen Gänse nicht,
Und sich selbst nicht so weit mehr bemühen.

Der Ziegenhirte.

Vom Riesengrunde die Felsen hinan,
Wo Geier in Lüften sich wiegen,
Zog einst ein munterer Hirtenknab'
Leichtfüssig mit seinen Ziegen.

Ein Bock der wagte sich gar zu weit
In seinem leckern Gelüste,
Auch war es schon bald zur Heimkehr Zeit,
Schon gieng die Sonne zu Rüste.

Der Junge blies in sein Horn hinein,
Der Bock der wollte nicht hören,
Die Kräuter schmeckten ihm gar so süß,
Er ließ sich im Schmause nicht stören.

Da erzürnt der Junge, und wirft ergrimmt
Mit Steinen hin nach dem Bocke,
Und flucht und schimpft auf den Rübezahl,
Daß er den Bock ihm verlocke.

Da dieses nicht hilft, da klettert er
Hinauf an den Felsenwänden,
Still schleichend faßt er den weidenden Bock
Beim Schweife mit beiden Händen.

Der Bock erschrickt, und springt im Nu
Zum nächsten Felsen hinüber,
Und setzt im weiten gewaltigen Sprung'
Das leichte Büblein mit über.

Dann macht er den Sprung allein zurück,
Der Junge der steht nun verlassen,
Die schaurige Tiefe, und rings umher
Nur schroffe Felsenmassen.

Er sucht den Bock mit gesammeltem Gras'
Zu sich hinüber zu locken,
Doch der Bock verwehrt es mit wedelndem Schweif,
Und läßt ihn allein dort hocken.

Was soll er nun thun? den gefährlichen Sprung
Den darf er allein nicht wagen;
Er fiele hinab, er würde sich
Den Kopf an den Felsen zerschlagen.

Da sitzt er und weint, und fühlt sich schon
Von Todesarmen umschlungen.
Der Berggeist sieht ihn in dieser Angst,
Und erbarmt sich des armen Jungen.

Er sendet ihm einen Ziegenbock,
Wohl dreimal so groß als gewöhnlich,
Pechschwarz mit feurig rollendem Blick'
Dem leibhaften Teufel recht ähnlich.

Der Junge will erschrocken entflieh'n,
Doch könnt' ein Entkommen nicht glücken;
Der Bock der hebt mit den Hörnern ihn auf,
Und ladet sich ihn auf den Rücken.

Dann fliegt er über's steile Gestein,
Als trügen ihn Adlerschwingen,
Und ängstigt den Buben in Bockmanier
Mit tollen gefährlichen Sprüngen.

Der Junge klammert sich ängstlich an,
Er muß dem Bocke sich schmiegen;
Und immer weiter geht es hinauf,
Und unten meckern die Ziegen.

„Wer wird euch heute zu Stalle führ'n,
Ihr schuldlosen Thiere, ihr armen!
Wer nimmt euch gegen die Nacht in Schutz,
Wer wird sich meiner erbarmen!

Jetzt ist des Berges Gipfel erreicht,
Jetzt geht es noch toller hinunter,
Den Jungen befällt noch größere Angst,
Der Bock der bleibt stets munter

Er springt bald rechts, er springt bald links,
Zerdehnt dem Jungen die Glieder;
So bockt er immer tiefer in's Thal
Bis zu den Ziegen nieder.

Die Ziegen setzen sich eilig in Lauf,
Den eigenen Bock an der Spitze,
So eiliger folgt der Riesenbock,
Und bringt sie noch mehr in die Hitze.

Da trappt es und klappt es wie nie noch zuvor
Die Leute im Thal' es vernommen,
Sie seh'n das gehörnte bärtige Heer
Mit Grausen herüber kommen.

Und als die Ziegen den Stall erreicht
In des Riesenbockes Geleite,
Da schüttelt dieser den Jungen ab,
Und jagt zurück in die Weite.

Der Junge erzählt nun von Anbeginn'
Den Leuten, was Alles geschehen;
Und wie die Geschichte geendet hat,
Das haben sie selber gesehen.

Die Buckligen.

Als Buckliger wollte der Rübezahl
Einmal ein Späßchen sich machen;
Er schaute dem Spiele der Buben zu,
Die Buben begannen zu lachen.

„Lach't nicht, ihr ungezogene Brut,
Sonst gärbe ich euch die Felle,
Ich mache euch den Garaus sogleich,
Ihr kommt mir nicht mehr von der Stelle."

Er erhebt zugleich den Knotenstock,
Und stellt sich dabei recht schwächlich;
Die Buben aber lachen noch mehr,
Er scheint ja gar zu gebrechlich.

Sie tanzen in lustigen Sprüngen um ihn:
„Du willst uns den Garaus machen?
Du elend schleichende Kröte du?
Das ist doch zum Buckliglachen."

„So lach't euch denn bucklig, ihr Rabenbrut,
Mach't euere Kapriolen!"
So ruft er, die Buben können sich
Vom Lachen gar nicht erholen.

Und wie sie im tollsten Lachen sind,
Ist der Bucklige nicht mehr zu sehen,
Und schaurig fühlen sie Geisterhauch
Jetzt über den Rücken wehen.

Sie wollen im eiligen Lauf' entflieh'n,
Doch will es ihnen nicht glücken;
Sie fühlen sich müde zu Boden gedrückt,
Als läg' ein Stein auf dem Rücken.

Mit Schrecken seh'n sie einander an,
Zu Ende ist nun ihr Gelache,
Sie sehen, daß sie sich bucklig gelacht,
Und erkennen des Buckligen Rache.

Nun wirft es Einer dem Andern vor,
Er habe das meiste Verschulden,
Daß Alle nun für Einen allein
So schreckliche Strafe erdulden.

Sie schimpfen und streiten und zanken sich,
Bis alle in's Raufen gerathen;
Sie raufen und stossen und schlagen sich,
Aus den Buckeln rollen Dukaten.

Ein Jeder sucht den Rücken jetzt
Sich gegen die Schläge zu schützen,
Denn Jeder möchte den eigenen Schatz
Für sich allein nur benützen.

Doch wer den Schatz auf dem Rücken noch hat,
Der weiß nicht geschickt sich zu wehren,
Er unterliegt der Andern Gewalt,
Der Buckel muß sich entleeren.

Und wenn ein Dukaten hinunter fällt,
Da gibt's erst ein Balgen und Raufen,
Doch eh' ihn eine Hand noch erhascht,
Ist er bergab schon entlaufen.

So rollen nun alle Dukaten hinab,
Und verschwinden im Thalesgrunde;
Den ungezogenen Jungen bleibt
Kein Stück von dem reichen Funde.

Der Windmüller.

Vor der Mühle stand der Müller da,
Und harrte sehnlich auf Wind;
Drei Wochen steht die Mühle schon still,
Der Muth ihm zu sinken beginnt.
„Ach wenn doch nur bald ein Lüftchen käm',
Mir wär' ja das leiseste schon genehm."

Der Berggeist hört die Klage von fern,
Und geht auf den Müller zu:
„Mein Freund, es scheint euch übel zu geh'n,
Die Mühl' ist schon lange in Ruh'.
Ich bin der Berggeist, bin euch hold,
Verschaffe für immer euch Wind, wenn ihr woll't."

„Ja wenn ihr das könn't, und wenn ihr das woll't,
So dank' ich's euch tausendmal.
O bringt mir wieder die Mühle in Gang,
O gütiger Rübezahl!"
„Nun ja," versetzt ihm dieser darauf,
„Ich bring' euch euere Mühle in Lauf,

„Nur nennet mich nicht mehr Rübezahl.
Für dießmal mag es noch geh'n;
Doch sprecht ihr noch einmal den Namen aus,
Gleich bleibt die Mühle euch steh'n;
Es bringt sie weiter kein Wind in Gang,
Dann feiert ihr euer Leben lang."

Der Müller verspricht es, und alsobald
Erhebt sich ein frischer Wind,
Die Windmühlflügel kreisen herum.
Der Müller der eilt nun geschwind
In die lustig klappernde Mühle hinein,
Und richtet's Getreide, und richtet den Stein.

Zum Mahlen hat er noch Manches im Rest,
Viel Malter hat er da steh'n;
Die Kunden wollen befriedigt sein,
Gleich soll jetzt ihr Wille gescheh'n.
Der Flügel weithin sichtlicher Flug
Verschafft ihm neue Kunden genug.

So geht es dem Müller jetzt wochenlang,
Manch' Thalerchen streicht er sich ein,
Doch braucht die Mühle schon Reparatur,
Da sollt' sie in Ruhe sein.
Er sucht sie aus dem Winde zu dreh'n.
Doch die Mühle will ihm nicht stille steh'n.

Er richtet sie nach West und nach Ost,
Er richtet sie nach Süd und nach Nord,
Er dreht sie nach allen Seiten hin,
Die Flügel kreisen sich fort;
Ob er sie dahin, ob dorthin kehr',
Gleich bläst der Wind aus der Gegend her.

„Treibt mir die Mühle noch länger so fort,
So muß sie in Trümmer geh'n;
Die Flügel zerfallen, das Werk zerreißt,
Soll nimmer sie stille steh'n.
Hat's Rübezahl mir so gemeint,
So ist er ein Schelm und mein ärgster Feind."

Kaum sind die fatalen Worte heraus,
So steht die Mühle schon still;
D'ran kann er nun bessern, so viel es nur noth,
So viel er nur immer will;
Bald stellt er auch Alles auf's Beste her,
Doch geht ihm die Mühle zeitlebens nicht mehr.

Der Vogelsteller.

Seit Tagen war auf dem Vogelherd'
Dem harrenden Peter kein Fang beschert;
Der Berggeist schwärmte als Geier herum,
Und machte die Locker schüchtern und stumm,
Und scheuchte mit weithin kreischendem Ton'
Die ziehenden Vögel warnend davon.

Wenn Peter hinaus zum Herde zog,
Der Geier schon hoch darüber flog;
Und schwebt' er nicht gar so hoch in der Luft,
Seine Flinte hätt' ihn schon niedergepufft.
Doch der Geier sah sich gar klüglich vor,
Er kannte das gefährliche Rohr.

So grimm'ger ist Peter aufgebracht,
Und ist auf andere Mittel bedacht;
Er schafft sich einen Uhu an,
Dem wird der Geier sicher sich nah'n. —
Der Berggeist läßt den Uhu aus,
Und setzt sich als Uhu in's Vogelhaus.

Am andern Morgen schon zeitlich kehrt
Der Peter hinaus auf den Vogelherd
Sammt Uhu, den er gar sorgsam pflegt,
Nicht ahnend, wen er im Käfige trägt;
Und d'raußen stellt er den Uhu hin,
Doch sieht er nirgends den Geier zieh'n.

So paßt er vergebens schon Tage lang,
Die Zeit verstreicht für den Vogelfang,
Da stellt er verdrießlich den Uhu bei Seit',
Macht wieder das Netz zum Fange bereit.
Die Locker zieh'n mit munterm Geschrei
Auch bald ein Häuflein Vögel herbei.

Dem Häuflein folgt ein größerer Zug,
Daß Petern das Herz vor Freude schlug;
Sie alle geh'n in den Herd jetzt ein,
Sie alle nennt der Peter schon sein.
Er rückt an der Schnur, das Netz geht zu;
O überglücklicher Peter du!

Doch wie er die Vögel nun greifen will,
Da steht er wie bezaubert still;
Die Vögel singen so künstlich im Chor,
Als stände ihnen ein Kantor vor;
Sie singen so lieblich, sie singen so schön,
Er hörte noch nie solch' Wonnegetön'.

Doch dauert die süße Wonne nicht lang',
Verstummt ist plötzlich der Vögel Gesang,
Kein Vogel ist mehr im Herde zu seh'n,
Doch den Uhu den sieht er vor sich stehn;
Der glotzt ihn an gar schauerlich,
Und schüttelt wild die Federn von sich.

Er rüttelt sich wild, er schüttelt sich kahl,
Und verwandelt sich d'rauf in den Rübezahl.
Und dieser schmunzelt und lächelt und lacht
Mit lufterschütternder Donnermacht,
Und fliegt sodann mit kreischendem Ton'
Als Petern bekannter Geier davon.

Die drei Zecher.

Allnächtlich saßen bis Mitternacht
Drei lustige Zecher beim Schenken,
Es kümmert' sie nicht, ob die Weiber daheim
Darüber zu Tode sich kränken.

Das unverwelkliche Kleeblatt war
Des Schenken Augenweide;
Ihm trug ihr Durst ein Schönes schon ein,
Ein Weit'res die doppelte Kreide.

Dem Berggeist' waren die Zecher bekannt,
Und des Wirthes doppeltes Schreiben;
Er nahm sich denn vor, das Zechergelag'
Und den Wirth zur Ordnung zu treiben.

Er machte dem Schenken die Kreide fett
Bis auf eine einzige Stelle;
Die schrieb dann nur einfach, daß nimmer der Wirth
Die Gäste betriege und prelle.

Den Zechern ließ er bis Schlag zehn Uhr
Das Bier wie gewöhnlich schmecken,
Doch als die zehnte Stunde schlug,
Da fieng er an sie zu necken.

Bald zog es sie beim Schopfe zurück,
Wenn sie die Kanne berührten,
Bald stieß es ihnen den Kopf hinein,
Wenn sie zum Munde sie führten.

Bald schnappte ihnen der Deckel zu,
Wenn die Lippen am Rande schon hiengen,
Bald widerte sie das Getränke an,
Und war nicht hinunter zu bringen.

So gieng es ihnen den ersten Tag,
So gieng es ihnen nun täglich;
Wenn einmal die zehnte Stunde schlug,
Da war kein Trinken mehr möglich.

Kaum trauten sie sich bis zur Schenke mehr,
Sie glaubten, daß Geister dort spucken,
Doch kam der Abend herbei, da that
Die durstige Leber sie jucken.

Und spucken auch böse Geister dort,
So spucken sie doch erst um Zehne;
Sie weichen der bösen Stunde aus,
Doch bis Zehne thun sie sich bene.

Auch dem Wirthe kam es bedenklich vor,
Er kratzte sich hinter den Ohren;
Denn würde der nächtliche Spuck bekannt,
Dann wär' er für immer verloren.

Nicht minder bedenklich schien es ihm,
Daß die Kreide nicht schreiben wollte;
Zur Versöhnung der Geister war er seitdem
Ein ehrlicher Wirth, wie er sollte.

Die Zecher sind seit jener Zeit
Stets zeitlich zu Hause gewesen,
Und ihre kranken Weiber sind
Vor Freuden wieder genesen.

Das Vogelnest.

Ein Junge bemerkte ein Vogelnest,
Das hätt' er so gerne zu eigen,
Da war er denn auch sogleich bereit,
Hinauf auf den Baum zu steigen.

Er klettert so flink auf den Baum hinauf,
Als gieng' es auf eine Leiter;
Doch kann er nicht ganz bis zum Neste hinan,
Der Berggeist läßt ihn nicht weiter.

Je näher der Junge zum Gipfel komm
Je mehr sich die Aeste verengen,
Er zwängt sich mit aller Gewalt hinein,
Und bleibt an den Aesten hängen.

Die Jacke hat sich aufgespießt;
O wenn sie vom Leibe doch wiche!
Es glückt; er zerrt und zieht sich heraus,
Und läßt die Jacke im Stiche.

So ist er wohl aus der Zwänge heraus,
Wie wird es ihm aber ergehen!
Kommt er im bloßen Hemde nach Hauſ',
Wie wird die Stiefmutter schmähen.

Er schleicht sich still in die Stube hinein,
Als wenn er bei Hause gewesen,
Doch ist in seinem verleg'nen Gesicht'
Das böse Gewissen zu lesen.

Die Mutter holt die Ruthe herbei:
„Wo hast du die Jacke? Jetzt beicht' es!"
Sie züchtigt den Buben, sein Rücken ist frei,
Das Schlagen ist ihr ein Leichtes.

Da hilft kein Läugnen, er muß es gesteh'n,
Er soll die Jacke nun holen;
Die Mutter treibt ihn zum Baume hinaus,
Und folgt ihm dabei auf den Sohlen.

Wohl hat er so flink wie das erstemal
Den Baum jetzt wieder erklommen,
Doch weh, indeß hat ein Wespenschwarm
Besitz von der Jacke genommen.

Ach über ihm der Wespenschwarm
Und unten die böse Sieben!
Wie hilft er sich aus der doppelten Noth,
Wie entgeht er den Stichen und Hieben!

Da faßt er rasch den muth'gen Entschluß,
Und reißt die Jacke herunter,
Er schleudert sie im Reißen zugleich
Auf die wespige Alte hinunter.

Die Alte sucht, von den Wespen verfolgt,
In aller Eile das Weite,
Der Junge aber voll Wespenscheu
Entläuft nach der andern Seite.

Die böse Mutter harrte zu Haus'
Mit der Ruthe des Buben vergebens;
Der Berggeist, der ihm den Streich gespielt,
Versorgt ihn dafür zeitlebens.

Der Rauchfangkehrer und der Müller.

Ein Müller, ganz weiß vom Kopf' bis zum Fuß',
Und ein Rauchfangkehrer, bedeckt mit Ruß,
Die standen einst traulich beisammen.
Der Berggeist sah sie von Ferne steh'n,
Es trieb ihn, in ihre Nähe zu geh'n,
Er säh' sie die Farben gern wechseln.

Er tritt zu dem Rauchfangkehrer vor,
Und lispelt ihm leis' und verstohlen in's Ohr:
„Du bist ganz weiß auf dem Rücken,
Der Müller hat dir's zum Possen gethan."
Der Rauchfangkehrer erbost wie ein Hahn
Nimmt augenblickliche Rache.

Er streicht mit seiner rußigen Hand,
Dem Müller über's weiße Gewand,
Daß dieser nicht minder erzürnet.
Gleich nimmt der Müller die Kappe herab,
Und eh' sich's der Schwarze versieht, klapp, klapp,
Ist rechts und links er gezeichnet.

Der Kampf hat begonnen, sie kämpfen heiß,
Es wechseln die Streiche schwarz und weiß,
Sie fallen wie Hagel danieder;
Und kaum daß eine Minute verfließt,
Da weiß man nicht, welches der Müller ist,
Und welches der Rauchfangkehrer.

„Jetzt ist es genug," spricht Rübezahl,
Und naht sich den Kämpfenden abermal,
Und legt sich versöhnend in's Mittel.
Er gesteht nun ihnen offen und frei,
Daß er allein der Schuldige sei,
Und weiß sie ganz zu versöhnen.

Die Freunde umarmen und küssen sich,
Sie drücken einander so inniglich,
Als wären in Ein's sie verwachsen.
Blieb' früher ein Fleckchen noch unberührt,
Wird jetzt die Färbung zur Gänze vollführt,
Hohnlachend entfernt sich der Berggeist.

Der Kuhdieb.

Dem Berggeist war ein Dieb bekannt,
Dem wollt' er das Handwerk legen;
Er folgt' ihm daher unsichtbar nach
Auf seinen nächtlichen Wegen.
Einst schlich der Dieb mit stillem Bedacht'
In einer mondlos finstern Nacht
Zu einem Stalle hinüber

Dort sucht er die fetteste Kuh sich aus,
Befühlt sie an Euter und Rippe;
Er hat sie gefunden, die er gesucht,
Und bindet sie los von der Krippe.
Er thut ihr recht schön, er schmeichelt ihr,
Und leitet ohne Mühe das Thier
Hinaus aus dem Stalle in's Freie.

Im Freien da will es nicht so schnell
Nach Wunsche des Diebes gehen,
Der Berggeist hemmt die Schritte der Kuh,
Und bringt sie öfter zum Stehen.
Dann duckt er unter die Kuh sich hin,
Und melkt sie, und läßt im Weiterzieh'n
Die Milch auf die Erde rinnen.

Der Dieb hat keine Ahnung davon,
Gönnt willig der Kuh die Ruhe,
Er streichelt sie sanft, er thut ihr schön,
Damit sie nur ja nicht muhe.
So bringt er sie ohne Ueberfall
Auch glücklich in den eigenen Stall,
Und freut sich des guten Fanges.

Früh meldet die Magd des bestohlenen Herrn,
Von den Kühen fehle ihr eine.
Kaum wird die Sache im Hause bekannt,
Macht Alles sich gleich auf die Beine.
Den Dieb zu erreichen, eilen sie vor,
Die Milch, die die Kuh auf dem Wege verlor,
Ist ihnen ein glänzender Leitstern.

Sie ziehen der schimmernden Strasse nach,
Und kommen so richtig zum Ziele;
Der Dieb ist eben im Stall' bei der Kuh,
Und zöge sich gern aus dem Spiele,
Doch ist es nicht möglich, er kann nicht entflieh'n,
Die Knechte fangen und binden ihn
Der gestohlenen Kuh an den Schweif an.

Und wie er früher die Kuh geführt,
So wird er von ihr jetzt geleitet,
Von Mägden und Knechten und Bubenvolk
Und Hohngelächter begleitet.

Vor Gericht läugnet er keck, indeß
Die Richter machen kurzen Prozeß,
Und sperren den Dieb in den Kerker.

Dort sitzt er allein und ungestört
In schweren Banden und Ketten,
Dort träumt ihm öfter von schönen Küh'n,
Von wohlgenährten und fetten,
Und wie er sie los von der Krippe macht;
Doch hat er, wenn er vom Traum' erwacht,
Statt der Kühe allein nur die Ketten.

Das Federnschleißen.

Munt're Mädchen schlissen Federn,
Und die Muhme saß dabei,
Mahnt die Mädchen ernst zum Fleiße,
Doch die sind voll Schelmerei.

Und sie scherzen und sie lachen,
Achten nicht auf ihr Gebrumm',
Und die leichten Federn fliegen
Bald von der zu der herum.

Ihre Arbeit ist bemessen,
Jede soll das Ihre thun,
Früher darf sie nicht zu Bette,
Früher darf sonst keine ruh'n.

Viel noch haben sie zu schleißen,
Ihre Häufchen sind noch klein;
Viel geschlissen hat die Muhme,
Selbstzufrieden schläft sie ein.

Laut beginnt sie nun zu schnarchen,
Von dem schweren Athem zieh'n
Manche Federn ihres Werkes
Zu dem Werk' der Mädchen hin.

Lachend haschen es die Mädchen,
Kommt ein Federchen heran,
Ihre Häufchen werden größer,
Ohne Mühe ist's gethan.

Rübezahl der steht am Fenster,
Schaut herein mit wildem Blick',
Bläst sogleich zur Muhme wieder
Ihre Federchen zurück.

Und die Mädchen schau'n zum Fenster,
Schrei'n und springen auf im Nu,
Ihre Federn fliegen alle
Der erwachten Muhme zu.

Diese rafft sie schlafestrunken
Flugs in ihre Schürze ein,
Huscht mit ihrem guten Fange
Eilig in ihr Kämmerlein.

Ach wie wird's den Mädchen gehen,
Neu beginnt nun ihre Müh';
Soll die Arbeit fertig werden,
Dauert's wohl bis morgen früh.

Und die wilden Geisteraugen,
Die herein zum Fenster schau'n,
Die die Hände zittern machen,
Und das Herz durchweh'n mit Grau'n.

„Schleißet fleißig," ruft's am Fenster,
„Dürf't sonst nicht zu Bette geh'n;
Bis die Arbeit ihr vollendet,
Bleib ich hier als Wache steh'n.

Hu, das zuckt durch alle Glieder
Dieses ernste Geisterwort,
Ohne weiter aufzublicken,
Schleißen nun die Mädchen fort.

Ja, sie trau'n sich kaum zu athmen,
Schleißen fleißig, sitzen stumm,
Und kein ausgelass'nes Lachen
Treibt die Federn mehr herum.

Und die Arbeit ist nun fertig,
Und die Mädchen packen ein,
Ohne weiter aufzublicken,
Schlüpfen sie in's Kämmerlein.

Hüllen ängstlich sich in's Bette,
Träumen schauerlich bis früh,
Ungeheu're Federhaufen
Machen ihnen große Müh'.

Träumend schleißen sie nun weiter,
Müh'n sich ab die ganze Nacht,
Seh'n am Morgen beim Erwachen,
Daß die Müh' nichts eingebracht.

Der Wegweiser.

Zur Koppe zogen zwei Wand'rer hinauf,
Der Berggeist sah sie zieh'n,
Und stellte sich, eben recht schelmisch gelaunt,
Vor sie als Wegweiser hin.

Da stand er nun als hölzerner Pfahl,
Und streckte zwei Arme von sich;
D'rauf war geschrieben, wohin der Weg,
Recht groß und leserlich.

„Zum Berggeistgarten geht es da rechts,"
Auf dem einen der Arme stand;
Der andere aber deutete an:
„Auf die Koppe hier linker Hand."

Die Reisenden kommen und bleiben steh'n,
Der Eine schüttelt den Kopf:
„Zum Berggeistgarten? Das schrieb wohl auch
Ein furchtsamer elender Tropf!"

„Zum Rübezahlsgarten! So soll es steh'n."
Kaum spricht er's, versetzt ihm sogleich
Des Wegweisers breite wuchtige Hand
Einen tüchtigen Backenstreich.

Dann faßt ihn die Hand beim Kragen an,
Und zieht ihn zu sich empor;
Als zöge man ihn auf den Galgen hinauf,
So kommt's dem Geängstigten vor.

Der Gefährte sieht es mit Schrecken an,
Und flüchtet hinab in's Thal;
Da streckt sich langmächtig die andere Hand,
Und zieht ihn zurück zum Pfahl'.

Der Wegweiser hält sie nun beide empor,
Und setzt sich in stürmischen Lauf,
Er trägt sie über Geklüft' und Gestein
Bis hoch auf den Berg hinauf.

Dort stellt er sich auf, und dreht behend'
Wie eine Spindel sich um,
Und wirbelt die zappelnden Reisenden
Im Kreise stürmisch herum.

So quält er sie eine gute Zeit,
Und schleudert am Ende der Pein
Den Einen rechts, den Andern links
In's Knieholz weit hinein.

Da stecken sie nun wie Würmer im Gras',
Sieht Einer vom Andern nichts;
Sie winden und finden sich mühsam heraus
Zerkratzten Angesichts.

Und als sie einander wiederseh'n,
Da erfreut sich wohl Beider Herz,
Doch ihre ganze Freude besteht
In ihrem vereinten Schmerz.

Sie sind so zerschlagen, sie sind so matt,
Sie müssen sich setzen und ruh'n,
Sie seufzen und ächzen und denken nach,
Was jetzt am besten zu thun.

Noch höher auf das Gebirge hinauf
Ist ihnen unmöglich zu geh'n;
D'rum lieber hinunter, doch rings umher
Ist nirgends ein Weg zu seh'n.

Sie jammern, da rettet sie Rübezahl
Aus ihrer Verlegenheit.
Er erschüttert den Berg, sie rutschen hinab
Viel Hundert Klaftern weit.

Sie rutschen, als wenn es auf Schlitten gieng',
In tiefe Schluchten hinein,
Doch sie selbst sind die Schlitten, und ihr Schnee
Ist holpriges hartes Gestein.

Und wie nun das Rutschen zu Ende ist,
Da hielten sie gerne Rast;
Sie blicken um sich, und werden bald
Von neuem Schrecken erfaßt.

Ein Wegweiser steigt aus der Erde heraus,
Bleibt starr vor ihnen steh'n,
Auf welchem jedoch nicht geschrieben steht,
Wohin die Wege hier geh'n.

Statt dessen zeigt sich in derber Schrift:
„Ihr Frevler, pack't euch von hier!
Ich laß' euch nicht rasten, ich laß' euch nicht ruh'n,
Hinaus aus meinem Revier!"

Kaum daß sie gelesen den groben Befehl,
Hebt drohend ein Arm sich auf,
Da geht's trotz aller Zerschlagenheit
Davon in eiligem Lauf'.

Sie laufen und irren nun kreuz und quer,
Nicht wissend, wo aus und wo ein;
Manch' Wegweiser, welcher vor ihnen zu seh'n,
Könnt ihnen von Nutzen sein;

Allein sie weichen mit großem Respekt
Nun jedem Wegweiser aus,
Und kommen aus lauter Wegweiserfurcht
Nur um so später nach Hauſ'.

Der Seiltänzer.

Es war in der schönsten Badezeit,
Als Tänzer ihre Geschicklichkeit
Auf dem Seile in Warmbrunn zeigten,
Das schaubegierige Publikum
Stand dicht gedrängt auf dem Platze herum,
Und staunte und klatschte Beifall.

Hanswurst der hatte das Beste gethan,
Den staunte man auch am meisten an,
Und freute sich seiner Spässe.
Doch als er nun Gelder sammeln gieng,
Und gern auch ein kleines für sich empfieng',
Da schlich sich Mancher zur Seite.

Der Berggeist sah in behaglicher Ruh'
Dem heitern Treiben der Menge zu,
Und merkte sich alle die Leute,
Die nichts dem armen Bajazzo geschenkt,
Und vertauscht, indem er ihn reichlich bedenkt,
Mit dem Lustigmacher die Kleider.

Hanswurst der braucht sich nicht mehr zu bemüh'n,
Der Berggeist selber schwingt sich jetzt kühn
Auf's Seil mit lustigen Possen.
Und standen die Leute schon früher verblüfft,
So staunen sie jetzt, was dieser erst trifft,
Denn ein Geist kann mehr als die Menschen.

Er tanzt und springt und dreht sich geschwind'
Als triebe der heftigste Wirbelwind
Ein leichtes Blättchen im Kreise.
Er schwingt sich immer höher hinan,
Er sieht sich nur wie ein Punkt noch an,
Und verschwindet zuletzt in den Lüften.

Da erfaßt es sie Alle mit Furcht und Graus,
Gern liefen sie Alle eilig nach Haus',
Doch hält sie's gebannt an die Stelle.
Jetzt ist es Allen angethan,
Verlegen seh'n sie einander an,
Wie wird das Spektakel wohl enden!

Und da sie in banger Erwartung steh'n,
Und wechselnd zur Erde und aufwärts seh'n,
Da rauscht's aus den Lüften herunter.
Es fällt Hanswurst auf die Erde zurück,
Sie sehen ihn alle in Tausend Stück'
Auf dem harten Boden zerschmettern.

Ein Weh, ein gellender Jammerschrei
Erschallt aus jedem Munde dabei,
Doch dauert es nur ein Weilchen;
Denn alle die Stücke regen sich,
Ein kleiner Hanswurst gar säuberlich
Wird jetzt aus jedem der Stücke.

Die Tausend Hanswurstchen so flink wie der Pfeil
Die schnellen sich alle hinauf auf das Seil,
Und Tanzen die lustigsten Tänze.
Sie bocken und hocken einander sich auf,
Und machen im Durcheinanderlauf
Die drolligsten Burzelbäume.

Als nun die Kleinen das Größte vollbracht,
Als sich die Leute recht satt gelacht,
Da kommen die Kleinen mit Tellern;
Sie fordern mit Komplimenten fein
Von allen jenen den Lohn jetzt ein,
Die früher nicht zahlen wollten.

Jetzt schliche wohl Mancher wieder davon,
Und entzöge den Kleinen den kleinen Lohn,
Doch steckt noch die Lähmung im Leibe.
Und die Kleinen mit Komplimenten fein
Die schlüpfen in ihre Taschen hinein,
Und nehmen und schenken's den Tänzern.

Die Andern lachen die Geizigen aus,
Sie klatschen den kleinen Hanswursten Applaus,
Und werden jetzt frei in den Füssen.
Sie ziehen nun heim vergnügt und gemach,
Verdrießlich schleichen die Geizigen nach,
Und verwünschen die Kleinen und Großen.

Die Schwarzwalder Uhr.

Im Walde sah der Rübezahl
Einen Räuber auf Beute passen,
Der sollte den längst verdienten Lohn
Für seine Frevel nun fassen.

Der Berggeist that, als wenn er vom Markt'
Zum Heimathdorfe gienge,
Er trug eine neue Schwarzwalder Uhr,
Und stellte sich guter Dinge.

So wie er's berechnet, so sah er's auch
Nach wenigen Schritten geschehen,
Es stürzte drohend der Räuber hervor,
Und befahl dem Wand'rer zu stehen.

Er ruft mit donnernder Stimme ihm zu:
„Das Geld her, oder das Leben!"
Der Berggeist stellt sich recht feige dabei,
Und spricht mit Zittern und Beben:

„O hätt' ich nur Geld, ich gäb' es ja gern,
Damit ich das Leben mir rette
Wenn nicht der Ankauf dieser Uhr
Mich's Letzte gekostet hätte."

Damit begnügt der Räuber sich nicht,
Durchsucht des Wanderers Taschen,
Durchwühlet jedes Fleckchen am Leib',
Ein baares Geld zu erhaschen.

Doch sucht er vergebens vom Kopf' bis zum Fuß',
Es ist kein Geld zu erspähen,
Er entreißt daher dem Armen die Uhr,
Und heißt ihn dann weitergehen.

Der Berggeist macht sich eilig davon,
Der Räuber der bleibt zurücke,
Er setzt sich hin, und betrachtet die Uhr
Mit selbstgefälliger Tücke.

Und wie er da sitzt, und die Uhr beschaut,
Da juckt es ihn über den Brauen,
Und wie es ihn juckt, ist zugleich auf der Uhr
Der Einser nicht mehr zu schauen.

Und wie er die juckende Stelle sich reibt,
Gleich juckt es ihn wieder daneben,
Und er sieht beim zweiten Zucker zugleich
Den Zweier der Uhr entschweben.

Auch der Dreier entschwindet bald darauf,
Und es juckt ihn dabei auf der Wange.
So juckt es ihn zwölfmal rings im Gesicht'
In regelmäßigem Gange.

Auf der Uhr ist keine Ziffer mehr,
Und es juckt ihn nun auch auf der Nase;
Auch die Zeiger verschwanden, ihm graust vor der Uhr,
Er läßt sie liegen im Grase.

Ihm schaudert vor diesem Hexenwerk',
Er sucht in Eile das Weite.
Kaum ist er im Laufe, so fühlt sein Kopf
Einen Schlag auf der linken Seite.

Es klingt ihm laut der Kopf dabei,
Er eilt über Wege und Stege,
Und eine Viertelstunde darauf
Versetzt's ihm zwei ähnliche Schläge.

Und wieder fünfzehn Minuten darauf
Erklingt der Kopf ihm auf's Neue,
Und er fühlt bei diesem dritten Klang'
Der Schläge sogar jetzt dreie.

Er läuft wie rasend die Strasse fort,
Schon droht er zusammenzusinken;
Inzwischen schlägt es ihn viermal noch
Gar heftig und laut zur Linken.

Und nach dem vierten und letzten Schlag'
Beginnt's auch zur Rechten zu schlagen,
Sechs derbe Schläge versetzt es ihm,
Er vermag sie kaum zu ertragen.

D'rauf langt er ermattet zu Hause an,
Und wirft in den Spiegel die Blicke.
Was muß er seh'n! Er sieht sich behext,
Und taumelnd prallt er zurücke.

Zwölf Ziffern steh'n im Gesichte herum,
Auf der Nase stecken zwei Zeiger,
Sein flachgedehntes breites Gesicht
Sieht aus wie ein Schwarzwalder Seiger.

Wenn der eine Zeiger zum Dreier kommt,
Schlägt's einmal wieder zur Linken,
Und zweimal schlägt es beim Sechser an,
Auch Andere hören es pinken.

Beim Neuner hören sie's dreimal dann,
Und viermal beim Zwölfer klingen;
Am stärksten hört es der Räuber selbst,
Ihm möchte der Kopf zerspringen.

So schlägt es und pinkt es zur Linken fort
Von Viertel- zu Viertelstunde,
Beim Zwölfer schlägt auch die Stunde an,
Bald wird es zur offenen Kunde.

Viel Leute kommen eilig herbei,
Das Wunder zu seh'n und zu hören;
Der Räuber der hielte die Uhr gern auf,
Doch die läßt sich im Gange nicht stören.

Sechs Stunden schon geht die Plage so fort,
Drei Viertel wurde es eben,
Drei tüchtige Schläge hat es dabei
Ihm wieder zur Linken gegeben.

Es geht nun weiter auf Zwölfe los,
Die Zeiger thun desgleichen;
Bald wird es ihn wieder links und rechts,
Bald wird es ihn wieder streichen.

Er denkt mit kindischer Angst daran
Der sonst so beherzte Geselle,
Da tritt der schelmische Rübezahl
Mit Lächeln über die Schwelle.

Er trägt in der Hand eine Schwarzwalder Uhr
Doch ohne Ziffern und Zeiger;
Der Räuber erkennt den beraubten Mann,
Er erkennt den verhexten Seiger.

In dem Augenblicke gibt es ihm
Vier derbe Schläge zur Linken,
Zwölf derbere folgen zur Rechten nach,
Daß die Knie ihm schlottern und sinken.

„Du bist es, o Herr, der mich gestraft,
Weil ich an dir mich vermessen;
O nimm doch die schrecklichen Qualen von mir,
Die mir die Bitte erpressen.“

So bittet er winselnd den Rübezahl,
Und verspricht ein ehrliches Leben.
Der gute Berggeist zeigt sich geneigt,
Der Bitte Gehör zu geben.

Doch hat der reuige Räuber zuvor
Noch manchen Schmerz zu verbeissen;
Der Rübezahl beginnt vom Gesicht'
Die Ziffern herunter zu reissen.

Er reißt ihm zuerst den Einser ab,
Ein Schmerz ist nicht zu vermeiden,
Der Zweier macht ihm doppelte Qual,
Der Dreier dreifache Leiden.

So steigern sich mit der steigenden Zahl
Hinauf bis zum Zwölfer die Schmerzen;
Der Räuber heult entsetzlich dabei,
Den Leuten schaudert im Herzen.

Zuletzt noch kommen die Zeiger daran,
Das ist erst die schrecklichste Folter,
Der Räuber zappelt und rast um sich
Mit wildem Gestampf' und Gepolter.

Dann sinkt er ermattet auf's Lager hin
In kaltem Fieberschauer,
Der Berggeist richtet das Zifferblatt,
Und hängt die Uhr an die Mauer.

Und spricht: „Weil die Uhr dir so gut gefiel,
So will ich selbe dir schenken;
Erinn're dich deines Versprechens dabei,
Behalt' sie zum ew'gen Gedenken.

Der Räuber denkt zeitlebens daran,
Braucht nicht um die Uhr sich zu kümmern;
Und fürchtet' er nicht den Rübezahl,
Er möcht' sie vor Aerger zertrümmern.

Der Dorfschulze.

Gar stolz war der Schulze auf sein Amt,
Und wußte es groß zu geben,
Er liebte den Wein und Schmauserei'n,
Und Ruh' und behagliches Leben.

Doch die größte Lust von der Welt war's ihm,
Bequem im Wagen zu sitzen,
Und auf die Bauern mit Herrscherblick'
Vom Wagen herabzublitzen.

Hätt' Jemand mit ihm zu fahren begehrt,
Dem hätt' er den Text gelesen,
Auch wär' es neben dem dicken Herrn
Kaum Jemanden möglich gewesen.

In der Nähe des Dorf's war Kirchweihfest,
Da gab es zu schmausen zu zechen;
Der leckere Schulze nahm sich vor,
Zu Tische dort einzusprechen.

„Den Nachbarschulzen wird der Besuch
Gewiß recht freuen und ehren."
So denkt er, und will dem Nachbar sowohl
Als sich selber die Freude gewähren.

Flugs mußte der Michel das Rappenpaar
In die Amtskarosse spannen;
Der Michel half dem Schulzen hinauf,
Und hurtig gieng es von dannen.

Wohl wurde der Schulze beim Kirchweihfest'
Recht gastlich aufgenommen,
Doch ist es gewiß, man sah ihn dann
Viel lieber gehen als kommen.

Der Rübezahl der nahm sich vor,
Bei der Rückkehr aufzupassen,
Und den Schulzen zur eigenen Kirchweihlust
An der schwachen Seite zu fassen.

Behaglich fährt der Schulze zurück,
Da steht als Bauer gekleidet
Der Berggeist, der ihm mit inniger Lust
Das süße Behagen verleidet.

Er stellt sich recht elend und müde und lahm,
Und spricht zum Schulzen die Worte:
„Herr Schulze, nehm't mich ein wenig mit
Bis zum ersten Hause im Orte."

Voll Zornes blickt ihn der Schulze an,
Und liest ihm nun derb die Leviten,
Doch schreckt das Toben den Bauer nicht ab,
Er verdoppelt nur sein Bitten.

So grimmiger braust nun der Schulze auf,
Und treibt den Michel zur Eile,
Er flucht und schießt die Blicke um sich
Wie spitzige giftige Pfeile.

Doch mag der Schulze, so viel er nur kann,
Sich giften und fluchen und schmähen,
Es will nicht der Bauer vom Halse ihm,
Das Gespann nicht vorwärts gehen.

Da richtet wie wüthend der Schulze sich auf,
Und stampft mit dem Fuße den Wagen,
Und donnernd kracht es, als hätte der Blitz
In den Wagen eingeschlagen.

Die Rappen erschrecken vom heftigen Knall',
Und verbeissen knirschend die Zügel;
Wild rennen und fliegen sie nun davon,
Als hätten sie Geierflügel.

Doch bricht zugleich der Schulze durch,
Und liegt wie ein Klotz auf der Erde,
Und mit dem leeren Wagen entflieh'n
Jetzt um so leichter die Pferde.

Bald zieh'n auch die andern Gäste heim,
Und seh'n den Schulzen da kauern;
Sie fragen, was ihm begegnet sei,
Und bezeugen ihm ihr Bedauern.

Der Bauer erzählt auf lustige Art,
Was eben dem Schulzen geschehen,
Der Schulze aber möchte vor Grimm,
Vor Gift und Galle vergehen

„Ergreif't mir den Schlingel," ruft er wild,
„Und bring't mir ihn morgen gebunden!"
Die Bursche vollzögen wohl gern den Befehl,
Doch der Bauer ist plötzlich verschwunden.

Da ahnen die Leute den Rübezahl,
Und machen sich auf die Beine,
Es hält sie kein Rufen kein Bitten zurück,
Sie lassen den Schulzen alleine.

Der blieb dort liegen die ganze Nacht,
Und mußt' bis zum Morgen dort harren,
Da kommt des Weges ein Kärrner daher,
Der nimmt ihn auf seinen Karren.

Er fährt so schnell auf dem steinigen Weg',
Daß dem Schulzen die Rippen krachen,
Sein Aechzen und Krächzen, sein Jammern und Schrei'n
Erwidert der Kärrner mit Lachen.

Das Gepolter lockt die Leute herbei,
Es stimmt sie alle recht munter,
Bei der Schenke da wirft der Karren um,
Und der Schulze burzelt herunter.

Nun bricht ein tolles Gelächter aus,
Der Schulze beginnt zu lästern,
Der Kärrner ist aber nirgends zu seh'n,
Es war der Bauer von gestern.

Das Schöppengericht.

Bei einem Bauer hatte als Knecht
Der Rübezahl sich verdungen,
Doch da ihm der Bauer zu geizig war,
So war er ihm heimlich entsprungen.

Der Bauer war als Filz bekannt,
Und Niemand hatte Gelüsten,
Mit dem kargen und sauer verdienten Brod'
Bei ihm sich's Leben zu fristen.

Der Bauer mußte nun selbst und allein
Im Hauſ' und im Felde sich plagen;
Das wollte seiner Bequemlichkeit
Und seinem Stolz' nicht behagen.

Auch hatt' er das Ackern schon längst verlernt,
Das Uebrige auch schon vergessen,
Und Alles, was er zu thun vermocht',
Das war, für Zweie zu essen.

So wurden die Felder auch schlecht bestellt,
Die Früchte standen gar mager,
Und er von Arbeit, Schweiß und Harm'
Stand wie's Getreide so hager.

Einst zog er mit dem Karren auf's Feld
Hinaus voll Sorge und Kummer,
Dort traf er seinen entlaufenen Knecht
Am Raine in süßem Schlummer.

Flugs nimmt er vom Karren die Stricke herab,
Umwindet den Knecht im Schlafe,
Und bindet ihn fest an den Karren an,
Sich freuend der Rache und Strafe.

Er führt ihn stracks vor das Schöppengericht,
Und beginnt die Klage zu fassen:
„Der Knecht hat mein Feld mit Spreu besä't,
Dann hat er mich schändlich verlassen."

Die Schöppen wollen auf diese Klag'
Gleich, ohne ihn erst zu verhören,
Den Knecht in Kerker und Eisen thun,
Das muß ihn im Tiefsten empören.

Der Berggeist spricht: „Daß ich entlief,
Das will ich recht gerne gestehen;
Er ließ mich hungern, da mußte ich wohl
Zu Andern nach Brode gehen."

„Doch daß ich sein Feld mit Spreu besä't,
Erklär' ich für schändliche Lüge,
Und begehre, daß gleich das gesammte Gericht
Hinaus auf das Feld sich verfüge."

Die Schöppen gerathen in heftigen Zorn
Ob dieser verwegenen Worte,
Sie sprängen gern von den Sitzen auf,
Doch hält sie's gebannt an dem Orte.

„Jetzt nehmet die Felder in Augenschein!"
Ruft heftig der Berggeist weiter,
„Und fällt es euch schwer, zu Fuße zu geh'n,
So ziehet hinaus als Reiter!"

Kaum daß die donnernden Worte noch
In ihren Ohren erklingen,
Beleben und regen die Stühle sich,
Und beginnen herum zu springen.

Die bezauberten Stühle bäumen sich
Gleich scheu gewordenen Hengsten,
Die Schöppen sitzen als Reiter darauf,
Erblaßt vor Schrecken und Aengsten.

Sie tummeln sich wild im Kreise herum,
Dann geht's durch die offene Thüre,
Als wenn das nächtliche wüthende Heer
Im Sturme vorüberführe.

Der Berggeist schwingt sich auf's Karrengaul,
Greift rasch und wild in den Zügel,
Das Rößlein braust mit dem Reiter dahin
Als hätt' es Adlerflügel.

Es reißt und poltert den Karren mit sich,
Der Bauer der jammert darinnen;
Bald rüttelt das Poltern vom Taumel ihn auf,
Bald bringt es ihn wieder von Sinnen.

Die Schöppen machen den stürmischen Ritt
Gleich hinter dem polternden Karren,
Und ihnen ist grad' wie dem Bauer zu Muth',
Die Stühle klappern und knarren.

So jagen sie wild in die Felder hinaus,
Als gieng' es nach krieg'rischer Beute,
Und hinter dem tobenden Zuge erschallt
Das Gelächter der gaffenden Leute.

Auf dem Felde des Bauers erkennt das Gericht
Zu Gunsten des Geklagten;
Denn wollten sie nicht, sie mußten wohl,
Wer weiß, was sie sonst noch wagten.

Sodann gibt ihnen der Rübezahl
Noch mancherlei weise Lehren,
Und heißt sie Alle zu ihrem Geschäft'
Zu den Ihren nach Hause kehren.

Der Bauer muß den ermüdeten Gaul
Am Zaume nach Hause leiten,
Die Schöppen müssen, so schwer es geht,
Zurück zu Fuße schreiten.

Und gieng es früher mit Sturmgebraus',
Geht's jetzt mit stillem Bedachte,
Und hinter der müden Wanderschaar
Da schreiten die Stühle ganz sachte.

So ziehen die Schöppen im Orte ein,
Ermattet, beschämt und verlegen;
Vor scholl Gelächter ihnen nach,
Jetzt schallt es ihnen entgegen.

Der Taschendieb.

In einem Menschengedränge
Schlich still ein Dieb herum,
Der machte sich gerne noch heute
Ein kleines Eigenthum.

Der schlaue Herr des Gebirges,
Der unter der Menge stand,
Der hatte beim ersten Blicke
Die Schliche des Schleichers erkannt.

Und als der lose Geselle
Dem Berggeist näher schlich,
Da lockte dieser den Gauner
Und unversehens an sich.

Er nimmt aus der vorderen Tasche
Eine Handvoll blickendes Geld,
Und steckt's in die hintere Tasche,
Daß es recht in die Augen fällt.

Er stellt sich dabei so lässig,
Als thät' er's unbewußt,
Als hätt' er alle Gedanken
Auf der allgemeinen Lust.

Die Gelegenheit nimmt der Gauner
Für sich gar wohl in Acht,
Und greift in die lockende Tasche
Mit eingeübtem Bedacht'.

So viel er nur kann erhaschen,
Ergreift er auf gutes Glück,
Und zieht dann wieder bedächtig
Die Hand aus der Tasche zurück

Doch wie er die Hand betrachtet,
Da fehlen die Finger daran;
Er ahnet, daß es der Berggeist,
Der Dieses ihm angethan.

Er bittet ihn um die Finger,
Und bittet, ihm zu verzeih'n.
Der Berggeist läßt sich erweichen,
Und greift in die Tasche hinein.

Dann spricht er: „Hier hast du die Finger,
Doch auf die beschränkte Frist,
So lang' du sie gut gebrauchest,
So lange du ehrlich bist."

„Erfrech'st du dich wieder zu stehlen,
Gleich fallen die Finger ab,
Und nimmer erhältst du sie wieder,
Sinkst ohne Finger in's Grab."

Oft zuckt's den Dieb in den Fingern,
Doch zähmt er die Diebsbegier;
Ein einzigesmal nur stehlen,
Das stände ja doch nicht dafür.

Der Selbstmörder.

Hoch oben auf dem Koppenrande,
Wo man zum Riesengrunde schaut,
Wo auf dem schroff gesenkten Stande
Den Blicken vor der Tiefe graut,
Da stand ein Jüngling blickverstört,
Von Liebesleidenschaft bethört;
Dort stand der lebenssatte Junge
Bereit zum todessichern Sprunge.

„Was kann mein freudenleeres Leben,
Was kann mein unglücksel'ges Sein
Der Welt und mir für Nutzen geben!"
So ruft er in die Kluft hinein.
„Genug für dich und für die Welt,
Wenn du kein Narr mehr bist." So gellt
Jetzt Rübezahl ihm in die Ohren,
Mit wilden Blicken zum Durchbohren.

„Ist denn die Eine nur auf Erden?
Der Schönen gibt's ein ganzes Heer;
Laß' nur den Kopf erst kühler werden,
Dir fällt vielleicht die Wahl noch schwer.

Jetzt fasse dich, und sei ein Mann,
Wer weiß, was dir noch werden kann.
Wenn uns das Eine fehlgeschlagen,
Muß man dafür was And're wagen."

„Nun ja, ich will was And'res wagen,
Will wagen, was mir sicher glückt,
Will hier am Fels den Kopf zerschlagen,
Daß keine Lieb' ihn mehr berückt;
Am Fels verström' mein Herzensblut!"
Der Jüngling ruft's in Fieberglut,
Er will zum Sprung' den Anlauf nehmen,
Doch weiß ihn Rübezahl zu lähmen.

Und spricht: „Gemach, nur nicht so eilen,
Du überhitzige Natur;
Vermag Vernunft dich nicht zu heilen,
So weiß ich eine and're Kur.
Die Wasserkur hat Wunderkraft,
Vielleicht daß sie dir Heilung schafft;
Ich will dein Blut im Quelle kühlen,
Gewiß, du wirst dich wohler fühlen."

Und kaum daß er es ausgesprochen,
Da faßt er ihn gewaltig an,
Trägt ihn auf seinen dürren Knochen,
Nimmt durch die Luft die Windesbahn,

Und setzt, wo dort am Wiesenrand'
Die Aupa schleift an steiler Wand,
Den Tollkopf in die nasse Rinne,
Daß er recht bald das Thal gewinne.

Da geht's gar frisch, da geht's gar munter
Im pfeilgeschwinden Wasserschwall'
Zum tiefen Riesengrund' hinunter,
Hinunter über'n Aupafall.
In seinem kühlen Silberschaum'
Erwacht er aus dem bösen Traum';
Da eilt er fort mit flinken Füssen,
Voll Lust zum Leben und zum Küssen.

Der Weber.

Am Webstuhl' saß ein Weber,
Und webte mit eisernem Fleiß',
Die Sorge für die Seinen
Die macht dem Armen recht heiß.

Heut' geht's mit dem Weben nicht vorwärts,
Es reissen der Fäden zu viel,
Der allzeit neckende Berggeist
Der treibt in geheim sein Spiel.

Er sähe den Weber so gerne
Von Aerger und Zorn' entbrannt,
Doch dieser knüpfet die Fäden
Mit Geduld und emsiger Hand.

Das rührt den guten Berggeist,
Und ändert seinen Sinn,
Er will die Geduld des Webers
Belohnen mit reichem Gewinn'.

Jetzt reißt ihm weiter kein Faden,
Jetzt geht es flinker als je,
Das Schiffchen bewegt sich so leichthin,
Als schifft' es auf glattem See.

Der Weber sieht wie im Traume
Das Schiffchen so flüchtig zieh'n,
D'rin sitzt ein winziges Männlein,
Das rudert her und hin.

Er sieht es mit wachenden Augen,
Das Männlein nickt mit dem Haupt';
Er glaubt es, wie man im Traume
An allerlei Wunder glaubt.

Ihm ist's ein gar liebliches Träumen,
Das Männlein singt so fein,
Und webt manch' schöne Fäden
Von Gold und Silber mit ein.

Schnell ist die Webe vollendet,
O wollt' es doch immer so geh'n!
Der Weber will sich bedanken,
Das Männlein ist nicht mehr zu seh'n.

Und kommt auch das Männlein nicht wieder,
Und bringt es auch weiter kein Gold,
Der Weber merkt es beim Weben,
Es ist noch immer ihm hold.

Die Musikanten.

Die Kirchweihmusik ertönt in der Schenke,
Es drehen die Paare sich fröhlich im Saal',
Und eben gelaunt für lustige Schwänke
Mischt sich darunter auch Rübezahl.

„Ein Tänzchen für mich, ihr Geiger und Bläser,
Heut wend' ich den letzten Heller darauf,
Ich lass' euch zehnmal füllen die Gläser,
Nur spielet recht muntere Stückchen mir auf."

„Erst zahlen, erst zahlen!" ruft einer von ihnen,
„Erst wollen wir's haben das blanke Geld,
Dann wollen mit unser'm Spiele wir dienen,
So viel für euere Zahlung entfällt."

So spricht er, und lehnt den Baß in den Winkel
Die Geigen und Pfeifen ruh'n auf dem Pult';
Da reißt ob diesem Künstlerdünkel
Dem guten Rübezahl die Geduld.

„Ihr elenden Stümper, ihr wollet wohl prahlen,
Als wäret ihr Künstler vom ersten Rang?
Als wär' ich zu arm, nach Verdienste zu zahlen?
Erwartet für euer'n Stolz nun den Dank!"

„Und woll't ihr nicht spielen, so soll't ihr mir tanzen,
Ich will euch kuriren von euer'm Wahn',
Ich will euch schon lehren, ich will euch kuranzen,
Ihr denket gewiß zeitlebens daran!"

Er stampft mit dem Fuß', daß die Wände erbeben,
Unheimliche Stille tritt dann ein;
Die Musiker sitzen wie ohne Leben,
Die Tänzer scheinen versteinert zu sein.

Da rühren sich plötzlich die Fiedelbogen,
Und streichen auf den Geigen herum,
Die Pfeifen quieken recht ungezogen,
Der Baß erhebt ein mürrisch' Gebrumm.

Die Hörner tönen wie Wolfsgeheule,
Die Trompeten schmettern, es wettern darein
Die Pauken, als führen Donnerkeile
In ihre hohlen Bäuche hinein.

Das macht die erstarrten Musiker munter,
Und reißt von ihren Sitzen sie auf,
Sie stürzen sich unter die Tänzer hinunter,
Und tanzen im tollsten Wirbellauf'.

Und sinket Einer ermüdet schon nieder,
Kommt eine Trompete, und setzt sich an's Ohr,
Und bläst und jagt den Matten wieder
Auf's Neue zum Tanzen und Springen empor.

So sieht man sie tanzen und toben und rasen,
Bis sie ein eiserner Schlaf umschließt,
Bis sie aus ihrer Erstarrung zu blasen,
Kein Blasen, kein Schmettern im Stande mehr ist.

Nun beginnen die Pfeifen gar lieblich zu tönen,
Die Geigen die spielen so sanft, so fein;
Es tanzen die Bursche mit ihren Schönen,
Wie nie noch im Leben den fröhlichsten Reih'n.

In der schlummernden Musikanten Hände
Drückt Rübezahl den Strapazenlohn;
So nimmt die Kirchweih glücklich ihr Ende,
Die Enkel erzählen noch lange davon.

Das Echo.

„Kein Wölkchen am Himmel, die Luft so rein,
Wie schön mag's heute dort oben sein;
Hinauf auf den Kynast, hinauf geschwind,
So lange die Zeichen uns günstig sind!"
So rief eine Stimme in Warmbrunn.

Kaum daß die Stimme im Saal' erklang,
Gleich sind zu dem schönen lohnenden Gang'
Ein Dutzend muntere Gäste bereit.
Sie steigen hinan voll Heiterkeit,
Sind heiter als wie der Himmel.

Sie wollen den alten Kynast seh'n,
Es ist so erhebend dort oben zu steh'n,
Hinab zu blicken auf Berg und Thal;
Das Echo erwiedert unzähligemal
Die Worte, die man ihm zuruft.

„Was mag denn das Echo eigentlich sein?"
Fällt hier ein junges Fräulein ein.
„Ist Ihnen Dieses noch nicht bekannt?"
Versetzt darauf ein witzelnder Fant,
„Gleich will ich es Ihnen erklären."

„Einst hauste ein Ritter auf Kynast da,
Den Rübezahl nicht gerne sah,
Und ihm recht Vieles zum Possen that,
Bis der Ritter einen Zauberer bat,
Den neckenden Geist zu bannen.“

„Der Zaub'rer beschwor einen mächtiger'n Geist,
Der bannte, wie's in der Sage heißt,
In dieses Geklüfte den Rübezahl,
Und zwang ihn für ewig, unzähligemal
Einen jeden Laut zu erwiedern.“

„Deß' freute der Ritter gar höchlich sich,
Und belohnte den Zauberer königlich.
Jetzt neckte der Ritter den Rübezahl,
Und zwang ihn millionenmal
Sich selbst beim Namen zu nennen.“

Indem mit selbstzufried'nem Gesicht'
Der Erzähler die letzten Worte spricht,
Und die Wanderer eben dem Echo nah'n,
Kommt einem der Herrn das Niesen an,
Er niest mit erschütterndem Schalle.

Gleich niest es von allen Seiten her,
Als wenn jeder Berg eine Nase wär',
Und Jeder hält sich vor Lachen den Bauch.
Das Echo vernimmt es, und lacht nun auch,
Da gibt es ein tolles Gelächter.

Als die Leut' und das Echo sich satt gelacht,
Da wird dem Echo ein Bravo gebracht;
Das Echo erwiedert das Bravo mit Dank,
Dann wird noch mancher lustige Schwank
Dem Echo zum Besten gegeben.

Das Echo erwiedert gefällig und gern
Ein jedes Wort der Damen und Herr'n;
Nur wenn der Witzling was hören will,
Verhält sich das Echo mäuschenstill;
Da gibt es ein neues Gelächter.

Da ruft der Witzling von Grimm erfüllt,
Er ruft in die Schlucht, und schreit und brüllt:
„Gib Antwort, elender Rübezahl!"
Er ruft es zu wiederholtemmal,
Da muß es doch Antwort geben.

Da tönt es endlich unzähligemal
Von allen Seiten her: „Hiebezahl!"
Und es schlägt eine unsichtbare Hand
Bei jedem Rufe den kecken Fant;
Die Gesellschaft hört es patschen.

Der Witzling hört es und fühlt es zugleich,
Er eilt hinaus aus des Echos Bereich',
Doch Echo und Hiebe begleiten ihn,
Und weit erschallt noch hinter ihm hin
Das allertollste Gelächter.

Der Amtmann.

Zwei Armen hatte der Rübezahl
Zwei volle Beutel gegeben,
Die führten seit jenem glücklichen Tag'
Ein recht gemächliches Leben.

Dem Amtmann' fiel ihr Wohlstand auf,
Er konnt' sich ihn nicht erklären,
Er lud daher auf das Amt sie vor,
Um Rechenschaft zu begehren.

Gehorsam erschienen die guten Leut',
Und wurden sogleich vernommen:
„Ihr waret vor Kurzem noch arm; woher
Hab't ihr das Vermögen genommen?"

„Wir standen einst auf dem Berge dort,
Uns uns're Geschicke erzählend;
Ein Jäger hatte uns heimlich belauscht,
Ihn dauerte unser Elend.

Dann sprach er: „Euch soll geholfen sein,
Ich will zwei Beutel euch schenken,
Hier nehmt sie vom Herrn des Gebirges an
Zum guten Angedenken.“

„So sprach er, und war im Augenblick
Vor uns wie ein Nebel verschwunden.
Die Beutel erhielten bisher sich voll,
Wir gestehen es unumwunden.“

„Ihr Schurken! Ihr glaub't am Ende wohl gar,
Ich lasse von euch mich necken?
Ihr woll't nur hinter dem Rübezahl
Mir euer Treiben verstecken.“

„Ich glaube nicht, wie das alberne Volk,
An derlei Gespenster und Geister;
Der vorgeschobene Berggeist ist
Von euerer Bande der Meister.“

So fährt er erzürnt die Beiden an,
Läßt grimmig die Augen blinken,
Da merkt er, daß sie zum Fenster hinaus
Einem Jägersmanne winken.

„Jetzt sag't, wer ist der Jägersmann?
Ist's wohl der saub're Geselle,
Mit dem ihr Gauner im Bunde seid?
Bekennet es auf der Stelle!“

„Herr! Wär' er in schlechtem Bunde mit uns,
Wir würden es kaum bekennen;
Doch weil es der gute Berggeist ist,
So trau'n wir uns, ihn zu nennen.“

Der Amtmann schickt die Häscher hinaus,
Den Jäger einzufangen,
Doch läßt der Jäger nicht Zwang sich thun,
Kommt frei und willig gegangen.

„Was bürschet er hier auf fremdem Revier?“
Läßt barsch sich der Amtmann vernehmen.
„Jetzt zeig' er mir Paß oder Kundschaft vor,
Sonst soll's ihm im Kerker bequemen.“

„Nicht Paß, nicht Kundschaft dürf't ihr von mir,
Herr Amtmann, herrisch begehren;
Erkennet den Herrn des Gebirges in mir,
Und haltet ja mich in Ehren.“

„Ihr werdet meinen Freunden hier
Nicht länger die Freiheit rauben,
Sonst lehr' ich im nächsten Augenblick
An meine Gewalt euch glauben.“

Die Worte des Jägers, die allzukeck
Den Ohren des Amtmann's klingen,
Die bringen diesen noch ärger auf;
Er befiehlt, eine Bank zu bringen.

„Jetzt ist es erwiesen," ruft er wild,
Daß hoch die Wangen ihm brennen,
„Jetzt weiß ich, daß ihr im Bunde seid,
Bald soll't ihr mir Alles bekennen!"

Schon wird die fatale Bank gebracht,
Damit das Komplot nun büsse;
Schon steht sie für ihre Opfer bereit,
Da regen sich ihre Füsse.

Sie füsselt allein zur Thüre hinaus,
Die Füsse des Jägers gehen
Mit gemessenem Schritte ihr nach, sein Rumpf
Der bleibt in der Stube stehen.

Bald fällt er um, bald stellt er sich auf
Wie Stehaufmännchen der Kinder,
Und treibt das launige Possenspiel
In länger desto geschwinder.

Dem Amtmann wird schon recht bange dabei,
Doch weiß er sich würdig zu fassen,
Und spricht mit ernstem Amtsgesicht:
„Ihr seid in Gnaden entlassen."

Da zappeln des Jägers Füsse herein,
Des Herrn Befehlen gewärtig,
Der Rumpf der schwingt sich im Nu hinauf,
Der Jäger ist wieder fertig.

Er führt die beiden Befreiten hinaus,
Und lacht, daß die Wände erbeben;
Die Beiden können bei ihrem Geld'
Nun ruhig und lustig leben.

Der Mauthner.

Einst hatte der Berggeist Lust,
Als Junker zu paradiren,
Und ein prächtiges Sechsgespann
Vom Bocke zu kutschiren.

Er fuhr so herrisch dahin,
Als wär' er der Höchste auf Erden;
Ihn freut' es, rechts und links
Von den Leuten bewundert zu werden.

Bescheiden weicht man ihm aus,
Frei fährt er auf allen Wegen,
Nur an einer Stelle stellt
Ein Mauthner sich ihm entgegen.

Er zieht den Schranken herab,
So wie es in seinen Pflichten,
Und spricht den Junker an:
„Hier ist die Mauth zu entrichten."

Der Junker der will hierauf
In die Hand zwei Kreuzer ihm drücken,
Der Mauthner aber der spricht
Von sechs solch' Kupferstücken.

„Sechs Kreuzer ist die Gebühr,
Sechs Rosse habt ihr am Wagen,
Bezahlet die volle Gebühr,
Sonst muß ich das Oeffnen versagen."

„Mein Freund," spricht Rübezahl,
„So laß't doch das Toben und Schreien,
Und schaut euch nur besser um,
Ich fahre ja nur mit Zweien."

Der Mauthner der steht verblüfft,
Zwei Pferde sieht er nur stehen,
Er läßt den Schranken daher
Sogleich in die Höhe gehen.

Flugs rasen sechs Hengste dahin
Mit Schnauben und tollem Gewieher,
Nicht minder ras't es im Kopf
Dem verdutzten Schrankenzieher.

Er schaut sich die Kreuzer an,
Die tanzen vor seinen Augen;
Nein, solch' verhextes Geld
Das kann zu Gutem nicht taugen.

Ihm graust in der Seele davor,
Er wirft sie zur Erde nieder;
Doch als sie die Erde berührt,
Erheben sie schnell sich wieder.

Sie springen hinauf auf die Hand
Wie junge Hühnchen so munter,
Sie haben sich zehnfach vermehrt,
Er schüttelt sie wieder hinunter.

Gleich springen sie wieder hinauf,
Jetzt sind's schon ein halbes Tausend,
Er eilt in sein Stübchen hinein,
Noch tiefer im Innern ergrausend.

Sie rollen und kollern ihm nach,
Und wissen ihn schon zu erhaschen,
Sie hüpfen an ihm hinauf,
Und schlüpfen ihm in die Taschen.

Sie kleppern und scheppern um ihn,
Daß die Ohren ihm sausen und klingen;
Er weiß sich keinen Rath,
Die Kreuzer vom Leibe zu bringen.

Von all' den Kreuzern nur sechs
Die sieht er sich weiter bewegen
Und sich mit ruhigem Ernst'
Hinein in die Kasse legen.

Die andern die bleiben bei ihm,
Und kleppern und scheppern noch toller,
Sie mehren sich immer noch fort,
Und machen die Taschen noch voller.

Da rollt ein Wagen heran,
Und ruft ihn hinaus zum Schranken,
Er kann mit der großen Last
Nur schwer auf den Posten wanken.

Der Junker kehrt zurück;
Er ließe ihn gern passiren,
Möcht' gern das frühere Geld
Und die jetzige Zahlung verlieren.

Doch es hält der Wagen schon an,
Der Junker will bezahlen,
Da spricht der Mauthner zu ihm
In Angst und Seelenqualen:

„Mein Herr, ihr hab't schon vorher
Mir mehr als gebühret gegeben,
O wollet mich doch von der Last
Des zu vielen Geldes entheben."

Der Junker lächelt und spricht:
„O laß dich das Geld nicht verdrießen;
Was über das Mauthgeld ist,
Behalte mit gutem Gewissen."

„Ja, ließe das Geld von dir,
Dann hättest du recht zu grollen;
Doch steht dir das Grollen nicht an,
Siehst du es entgegen dir rollen.“

„Ich wollte ein Weilchen nur
Mit dir ein Späßchen treiben,
Von nun an soll dir das Geld
Nach Belieben recht ruhig bleiben.“

„Du thatest deine Pflicht,
Ich lobe mir solche Leute,
Ich bin des Gebirges Herr,
Gedenke recht oft an heute.“

Da rollt der Wagen davon,
D'raus rollen viele Dukaten,
Den Mauthner erschreckt es nicht,
Jetzt ist er schon besser berathen.

Jetzt flieht er das Geld nur zum Schein',
Und lockt es zu sich in's Zimmer;
Es hüpft ihm recht willig nach,
Und erfreut ihn mit seinem Schimmer.

Jetzt tanzt es nicht mehr um ihn,
Um ihm den Kopf zu verrücken,
Jetzt tanzt er selber herum
Vor lauter Lust und Entzücken.

Der Fuchsjäger.

Ein Jäger stellte ein Eisen auf,
Um Füchse darin zu fangen;
Der Berggeist hatte die Füchse so gern,
Ihm that für ihr Leben bangen.

Er sann daher auf Mittel nach,
Wie die Füchse zu retten wären,
Und was dabei noch weiter zu thun,
Den Jäger Mores zu lehren.

Er nahm aus der Falle den Köder heraus,
Und legte ihn neben das Eisen,
Da konnten die Füchse ohne Gefahr
Den fetten Bissen verspeisen.

Wenn der Jäger kam, da fand er stets
Von Füchsen sichere Zeichen;
So oft er kam, war der Köder weg,
Die listigen Füchse desgleichen.

Da beschloß er einmal Tag und Nacht
In der Nähe der Falle zu bleiben,
Und die Rechnung dem unverschämten Gast'
Mit Schrot auf den Pelz zu schreiben.

Er zog in den Wald zur Falle hinaus
Mit geladener Doppelbüchse,
Einen Braten für sich im Büchsensack'
Und ein Stückchen Speck für die Füchse.

Er lehnt die Büchse an einen Baum,
Die Falle zurecht zu stellen,
Indessen weiß der Rübezahl
Den Schlauen noch schlauer zu prellen.

Er zieht den Schrot aus der Büchse heraus,
Das Pulver läßt er darinnen;
So kann dem Fuchs kein Leid gescheh'n,
So kann er glücklich entrinnen.

Der Jäger kehrt zum Gewehre zurück,
Bleibt dort auf dem Anstand stehen,
Der Berggeist hat sein Vergnügen daran,
Dem Lauernden zuzusehen.

Nachdem der Jäger Stunden lang'
An Langweil' peinlich gelitten,
Naht Rübezahl als prächtiger Fuchs
Der Falle mit schleichenden Schritten.

Kaum sieht der Jäger den schönen Fuchs,
So zuck's ihn in allen Gebeinen;
Es sei mit dem Eisen oder mit Blei,
Er hält ihn schon für den seinen.

Flugs schlägt er an, und läßt das Gewehr
Nach kurzem Zielen schon knallen.
Wohl hat er gut und sicher gezielt,
Doch ist der Fuchs nicht gefallen.

Der dreht nach dem Jäger sich ruhig um,
Und treibt mit dem Schweife Possen,
Wie wenn bei der Scheibe der Zieler steht,
Und wedelt: „Daneben geschossen!"

Der Jäger entladet den zweiten Lauf;
Jetzt fällt der Fuchs doch nieder?
Doch dieser bleibt bei der Falle steh'n,
Sein Schweif der wedelt wieder.

Zwei sicher gezielte Schüsse gefehlt,
Das ist nicht mit rechten Dingen;
Das spöttische Wedeln des Fuchses dazu,
Es könnt' zur Verzweiflung ihn bringen.

Und hastig greift er nach Pulver und Blei,
Und ladet auf's Neue die Büchse,
Da kommt der Fuchs auf zwei Füssen heran,
Und macht gar komische Knixe.

Er wedelt und dreht sich nach rechts und nach links,
Und spricht mit menschlicher Stimme:
„Für dießmal thu' ich's scherzend ab,
Zum zweiten thät' ich's mit Grimme.“

„Du stellest keinem Fuchse mehr nach,
Das sollst du sogleich mir schwören!“
Dem Jäger entfällt vor Schreck das Gewehr,
Den Fuchs gar sprechen zu hören.

Nachdem der Jäger den Eid gethan,
Die rechte Hand auf der Büchse,
Da wedelt der Fuchs noch einigemal,
Und macht die Abschiedsknixe.

So komisch dabei der Fuchs sich benimmt,
Dem Jäger ist doch nicht zum Lachen,
Er entschließt sich zu einem ander'n Geschäft',
Mag nichts in Füchsen mehr machen.

Das Nasenkitzeln.

Einst hatte sich Rübezahl
Bald nach dem Mittagmahl'
An einem Rande gelagert,
Wie ein Wanderer angethan.
Da hört er Tritte nah'n,
Und stellt sich, als wenn er schliefe.

Es hüpfet so leicht daher,
Als wenn es ein Böcklein wär',
Ein flotter Wandergeselle.
Der legt sich mit freiem Sinn'
Gleich neben den Schlafenden hin,
Doch keineswegs um zu schlafen.

Einen Grashalm nimmt er ganz sacht',
Und fährt mit leisem Bedacht'
Dem Schläfer unter die Nase.
Der Schläfer ist ruhig dabei,
Doch der Thäter der Schelmerei
Spürt selbst an der Nase ein Kitzeln.

Er kitzelt zum zweitenmal
Den schlummernden Rübezahl,
Doch geht es ihm wieder wie früher.
Der Schläfer ist still wie vorher,
Doch den Burschen kriebelt's noch mehr,
Und zwingt ihn zum Kratzen und Niesen.

Es wird ihm gar sonderlich,
Er niest und räuspert sich,
Und macht es damit noch schlimmer.
Er niest noch stärker und schaut,
Daß tief in der Seele ihm graut,
Die Nase in's Sacktuch fallen.

Jetzt ist wohl die Kriebelei,
Das Kratzen und 's Niesen vorbei,
Doch ist auch die Nase verloren;
Sie ist verloren für ihn,
Und bittere Thränen zieh'n
Der Nase nach in das Sacktuch.

Nun wacht der Berggeist auf,
Und betrachtet den Thränenlauf
Des armen Wandergesellen.
Da wird ihm im Herzen gleich
So reuig, so weh und so weich,
Ihn reut die zu strenge Strafe.

Er richtet sich auf und spricht:
„Dich traf mein Strafgericht,
Denn du hast mir die Nase beleidigt.
Doch verzeih' ich und helf' ich dir,
Versprichst du dagegen mir,
Nie Jemand im Schlafe zu stören.“

Als der Bursche von Hilfe vernimmt,
Gleich ist er froher gestimmt,
Und ahnt in dem Retter den Berggeist.
Gleich ist das Versprechen gethan,
Gleich fügt sich die Nase ihm an,
Er wandert zufrieden von dannen.

Er wandert noch nicht gar weit,
Da erblickt er in Seligkeit
Am Wege ein schlummerndes Mädchen.
Sie ist so lieblich zu seh'n,
Er kann nicht vorübergeh'n,
Er muß sie näher betrachten.

Er sieht sie so rosig blüh'n,
Im heftigen Liebesglüh'n
Will er die Liebliche küssen;
Da kitzelt's ihn abermal,
Als wär' es mit scharfem Stahl',
Gewaltig unter der Nase.

Er denkt an sein Nasengeschick,
Und zieht sich erschrocken zurück,
Die Schlafende nicht zu wecken.
Auf ihre Lippen ein Kuß
Wär' freilich ein süßer Genuß,
Doch die Nase ist ihm noch lieber.

Er setzt die Füsse in Gang,
Er schreitet geschwinde und lang',
Und wandert sich hungrig und müde.
Und wie er zum Walde lenkt,
Und eben an's Rasten denkt,
Liegt schlummernd ein Mann da im Schatten.

Er sieht mit neidischem Blick'
Auf des Schlummernden friedlich' Geschick,
Der hält in den Händen ein Körbchen
Mit appetitlichem Schmaus;
Den zög' er sich gerne heraus,
Doch der Schläfer könnte erwachen.

Er wartet daher mit Geduld,
Und hofft auf des Schläfers Huld,
Sollt' dieser von selbst erwachen.
Wohl schmeckt ihm inzwischen die Ruh',
Doch nimmt auch der Hunger zu,
Der Schläfer will nicht erwachen.

Da wird ihm das Warten schon schwer,
Der Hunger plagt ihn zu sehr,
Er greift in das Körbchen hinüber.
Kaum hat er das Körbchen berührt
Bedächtig genug, da spürt
Er wieder ein Kitzeln der Nase.

Da vergeht ihm der Appetit,
Er rafft sich auf und flieht,
So weit die Füsse ihn tragen;
Denn fiele die Nase ihm ab,
Dann könnt' er bis an sein Grab
Nichts unter die Nase mehr stecken.

Manch' Schlafender stößt ihm noch auf,
Doch flieht er in schnellem Lauf'
An all' den Schläfern vorüber.
Er thut's auf dem jetzigen Gang',
Er thut es sein Leben lang',
Nichts geht ihm über die Nase.

Die Harfen.

In der Schenke war lustiges Leben,
Gelächter und tolles Geschrei;
Zwei Mädchen schlugen die Harfen,
Und sangen Lieder dabei.

Auch der Berggeist war in der Schenke,
Und recht auf die Mädchen erpicht,
Doch als sie von ihm auch sangen,
Da stieg ihm das Blut in's Gesicht.

Er entreißt den Mädchen die Harfen,
Und gebiethet Schweigen und Ruh',
Die Harfenmädchen schauen
Mit glotzenden Augen zu.

Sie sitzen mit offenen Mäulern,
Und strecken die Hände aus,
Als sängen und spielten sie weiter,
Doch kommt kein Ton heraus.

Der Berggeist aber setzt sich
Als Harfner und Sänger hin,
Seine Augen leuchten wie Blitze,
Seine Wangen sich zornig umzieh'n.

An jeden der offenen Schenkel
Eine Harfe angelehnt,
So sitzt er, als hätt' er zwei Flügel,
Zum Flug' halb ausgedehnt.

Er greift mit kräftigen Händen
Recht wild in die Saiten hinein,
Und singt mit grimmigem Hohne
Den Gästen das Liedelein:

„Es sangen zwei Harfenmädchen
In der Schenke vom Rübezahl,
Auch dieser war in der Schenke,
Der erhob sich mit einemmal."

„Er entriß den Mädchen die Harfen
Vom wildesten Zorn' entbrannt,
Und sang den Leuten ein Liedchen,
Eine Harfe in jeder Hand."

So singt er, was eben geschehen,
Und rollt die Augen dabei,
Da erkennen Alle den Berggeist
Mit lautem Schreckensschrei.

Doch dieser gebiethet Stille,
Da muß wohl sein Wille gescheh'n,
Sie schweigen, doch bleiben Allen
Die Mäuler offen steh'n.

Sie sitzen wie steinerne Bilder,
Im Gesichte Schrecken und Graus,
Wohl stehen die Mäuler offen,
Doch kommt kein Laut heraus.

„Ich bin der Herr des Gebirges,
Und hab' euch in meiner Gewalt,
Ich strafe, die mich verspotten,
Ich strafe sie alsobald."

„Für heute bleib' es beim Schrecken,
Doch waget ein Aehnliches nicht,
Sonst laß' ich in Angst euch sitzen,
Wie jetzt bis zum jüngsten Gericht."

Er greift noch wilde Akkorde,
Und stellt die Harfen zurück,
Dann verläßt er die starrenden Gäste
Mit furchtbar rollendem Blick.

Kaum tritt er über die Schwelle,
Da schnappen die Mäuler zu,
Die Füsse werden gelenkig,
Die Schenke wird leer im Nu.

Die beiden Hufschmiede.

Im Dorfe waren zwei Schmiede. Der Eine
Befand sich bei seinem Gewerbe recht gut,
Stets hielt er das Feuer in Glut,
Und lebte vergnügt bei Braten und Weine.
Er hatte ein Haus und Garten und Feld,
Und war in Allem gar wohl bestellt,
Doch schritt er auch stolz einher wie ein Hahn,
Schaut' Andere nur verächtlich an.

Der And're war arm, und von Elend gedrückt;
Wohl war er fleißig und brav und geschickt,
Doch konnt' er bei allem Streben und Ringen
Es nimmer zu einem Ersparnisse bringen.

Der Rübezahl, dem Alles bewußt,
Kam einst zum armen Schmiede geritten,
Und klagt' ihm eines Eisens Verlust,
Den 's Roß soeben erlitten.
Gleich ist der rüstige Meister zur Hand,
Ein neues Eisen zu schmieden;
Er stellt sich zur Arbeit so fest und gewandt,
Gewiß, der Berggeist stellt sich zufrieden.
Schon ist das Eisen recht weich geglüht,

Der Meister ist gar wacker bemüht,
In der Werkstatt sprühen die Funken umher,
Als wenn das Haus in Flammen wär';
Fast handhoch liegen die Funken um ihn,
Die Glut die will sich gar nicht verzieh'n.
Und als er die Arbeit zu Ende gethan,
Da wiehert vor Freuden das Pferd,
Der Berggeist sieht ihn gar freundlich an,
Und zahlt ihm, so viel er begehrt.

Der Berggeist reitet zum Dorfe hinaus,
Der Schmied begibt sich ruhig in's Haus,
Und sieht verwundert noch immer
Des Hammerschlages glühenden Schimmer;
Er gießt, ihn zu löschen, Wasser darauf,
Doch dieser glüht wie früher noch auf.
Er nimmt eine Schaufel, er tritt zum Licht',
Er greift ihn an, er verbrennt sich nicht.
Wahrhaftig die Funken wurden zu Gold,
Jetzt hat er mehr, als er jemals gewollt.
Da schaut er zum Himmel mit dankenden Blicken,
Und dankt dem Berggeist, der es gethan,
Er weiß sich bescheiden darein zu schicken,
Und wendet das Geld recht nützlich an.

Das macht im Dorfe gar viel zu sprechen,
Mit herzlicher Freude vernehmen es Alle,
Nur dem andern Schmiede möchte vor Galle
Und Neide das Herz fast brechen.

Kaum war noch eine Woche dahin,
Stand dieser vor seinem Haus',
Und schaute gegen die Strasse hinaus.
Da kommt ein Reiter herübergetrieben,
Er sieht ihn gegen die Schmiede zieh'n,
Er sieht in ihm genau die Gestalt,
Wie der andere Meister den Fremden beschrieben,
Der ihm die Arbeit so reichlich vergalt.
Dem Schmiede hämmert das Herz im Leibe:
„O daß er nur nicht vorüber treibe!"
Der Reiter hält richtig nach Wunsche ihm an,
Und hurtig tritt nun der Schmied heran,
Zu vernehmen, was Seine Wohlgeboren
Ihm wohl zu befehlen belieben.
„Mein Roß hat ein Eisen verloren."
Der Meister vergnügt und wohlgemuth,
Von unersättlichem Geize getrieben,
Setzt gleich ein tüchtiges Eisen in Glut.
„Je stärker das Eisen, je mehr ist zu schmieden,
Je mehr zu schmieden, je größer der Sold,
Je mehr wird beschieden
An schimmerndem Gold!"

So denkt der Schmied, und hämmert zu,
Daß Tausend und Tausend Funken versprüh'n;
Die Habsucht gibt dem Schmiede nicht Ruh',
Er läßt das Eisen auf's Neue glüh'n,
Dann hämmert er wieder recht stürmisch darein,
Er hämmert's zu viel, er hämmert's zu klein.

Der Berggeist sieht es mit zornigem Blick':
„Na Meister, ihr zeigt mir wenig Geschick,
Das Stück ist zu klein, das reicht ja nicht hin!
Jetzt mach't mir geschwinde, und mach't es mir gut,
Sonst bleibt mir nichts übrig, als weiter zu zieh'n."

Schon ist ein anderes Eisen in Glut.
Jetzt nimmt sich der Meister Schmied in Acht,
Obgleich sein Geiz wie zum erstenmal
Sich gern noch unzählige Funken gemacht.
Das Eisen ist fertig, das Roß ist beschlagen,
Der Schmied empfängt den Lohn mit Behagen,
Und von dannen reitet der Rübezahl.

In die Werkstatt kehrt der Schmied zurück,
Er mustert das Gold, sein vermehrtes Glück,
Und greift mit raffender Hand darein.
„O weh, o weh!" beginnt er zu schrei'n;
Das Gold ist glühend, er hat sich verbrannt.
Er steckt in's Wasser die brennende Hand,
Peitscht Wasser auf's glühende Gold hinaus;
Das löscht sich ab mit Gezisch' und Gebraus,
Erloschen ist der goldene Schimmer,
Die Hand die brennt ihn noch immer.

Die Nachbarn hatten den Reiter geseh'n,
Sie sahen sein Roß vor dem Hause steh'n,
Sie hörten des Schmiedes lautes Geschrei,
Die Neugier lockt sie alle herbei.

Die Jungen und Alten, die Männer und Frauen
Sie kommen, die Haufen Goldes zu schauen.
Man beschaut die Haufen, man zieht sie zu Tag',
Es ist nichts als gewöhnlicher Hammerschlag.
Da erheben die Buben ein Höllengelächter,
Und singen dem Schmiede ein höhnendes Lied:
„Zu solchen Schätzen da braucht der Schmied,
Da braucht er keinen eigenen Wächter."
So singen die Jungen, und tanzen um's Haus,
Viel Wochen traut sich der Schmied nicht heraus.

Die gestohlene Gans.

„Du Hanne, die Kirmeß naht heran,
Da möcht' ich einen Braten;
Wie dieser billig zu haben wär',
Das möcht' ich mit dir jetzt berathen."

„Ich dächte, ich holte heute Nacht
Von Nachbars Gänsen mir eine."
So spricht der Steffel zu seinem Weib',
Begierig, was sie wohl meine.

Die Hanne ist sein würdiges Weib,
Mag gerne dabei sich betheilen,
Nur meint die kluge Wirthin zugleich,
Er brauche so sehr nicht zu eilen.

„Wozu die Gans bis zur Kirmeß nähr'n?
Ich dächte, es wäre am besten,
Wir ließen das Gänschen bis dahin
Vom Nachbar noch füttern und mästen."

Als die rechte Zeit gekommen war,
Schlich Steffel ganz sacht auf den Zehen,
Bracht' richtig die fetteste Gans nach Haus',
Doch der Berggeist hatt' es gesehen.

Der Steffel nimmt nun die Schlachtung vor,
Die Hanne besorgt die Küche;
Schon ist der Tisch recht sauber gedeckt,
Schon verbreitet er Wohlgerüche.

Recht scharf hat Steffel das Messer gewetzt,
Will ganz nach der Regel es führen,
Er stößt die Gabel der Gans in die Brust,
Da fängt sie an sich zu rühren.

Sie plätschert mit den Flügeln herum,
Und plätschert das Fett aus der Pfanne;
Mit Schrecken prallt der Steffel zurück,
Und Schauder ergreift die Hanne.

Jetzt stellt die Gans auf die Füsse sich auf,
Und springt vom Tische herunter,
Kaum träf' es eine lebendige Gans,
So trippelt sie hurtig und munter.

Sie trippelt zur offenen Thüre hinaus
Zu entfliehen der Mördergrube,
Sie trippelt hinum in des Nachbars Haus
Und tritt hinein in die Stube.

Da steht sie wie eines Gemordeten Geist,
Die Mörder zu verklagen,
Wohl spricht kein Mund, doch in der Brust
Die Gabel scheint es zu sagen.

Der Nachbar erkennt sogleich die Gans
Trotz ihrer verstümmelten Beine,
Obgleich sie des Kopf's und der Federn beraubt,
Er erkennt sie sogleich für die seine.

Und flugs verfolgt er die fette Spur,
Gelangt in des Steffels Stube,
Dort sitzt der blassen Hanne zur Seit'
Der ängstlich zitternde Bube.

„Verruchter!" ruft der Bestohlene aus,
„Gleich will ich's im Amte berichten;"
Da erscheint mit einmal der Rübezahl,
Und spricht zum Nachbar: „Mit nichten!"

„Ich habe dem Steffel den Streich gespielt,
Das Stehlen ihm abzugewöhnen;
Ich verbürg' es euch, er thut es nicht mehr,
Ihr soll't euch wieder versöhnen."

„Zehn fette Gänse schenke ich euch,
Denn ich will nicht euer'n Schaden,
Jetzt aber seid zur gebratenen Gans
Mir Alle als Gäste geladen."

Gleich trabt die gebratene Gans herbei,
Und läßt sich geduldig zerschneiden;
Dem Berggeist schmeckt's, dem Nachbar schmeckt's,
Nicht so den übrigen Beiden.

Der gute Kirmeßappetit
Ist Steffeln und Hannen vergangen,
Sie haben zeitlebens nach Gänsefleisch
Nicht mehr das geringste Verlangen.

Die Schlittenfahrt.

Vortrefflich war die Schlittenbahn,
Die Höhe des Schnees zwei Ellen;
Da tönte gar munter der Peitschen Knall,
Und lustig klangen die Schellen.

Viel Menschen genossen der Winterlust
Bei lieblichem Sonnenscheine,
Sie fuhren von Landshut nach Schmiedeberg,
Und saßen dort fröhlich beim Weine.

Sie saßen dort recht munter und froh
Bei Wein und Delikatessen,
Sie hätten vor lauter Lust und Genuß
Auf die Rückfahrt bald vergessen.

Da meinte der Eine: „Jetzt wär' es wohl Zeit,
Daß wir uns endlich erheben,
Sonst könnte bei Nacht der Rübezahl
Uns seine Begleitung geben.

D'rauf meinten die Andern: „Will Rübezahl
An unsern Zug sich schließen,
Dann bleiben wir gern noch länger, dann soll
Das Warten uns nicht verdrießen."

So sprachen sie lachend, und tranken ein Glas
Auf's Wohl des neuen Gefährten,
Jetzt gieng es noch froher und lustiger zu,
Und Gläser um Gläser sich leerten.

Die Fröhlichen freut' es, bis tief in die Nacht
Zu singen, zu schmausen, zu zechen,
Sie entschlossen sich erst um Mitternacht,
Zur Rückfahrt aufzubrechen.

Kein Mond, kein Sternlein blickte herab,
Der Himmel war finster umzogen,
Wild sauste der Wind durch die Nacht dahin,
Dicht kamen die Flocken geflogen.

Nur langsam gieng's in der Finsterniß,
Nur leise tönten die Schellen,
Die Pferde waren schon müde und matt,
Und schläfrig die Zechgesellen.

Da schnalzt es plötzlich wie Donner so laut,
Erleuchtet ist Alles zu sehen,
Und schaudernd seh'n sie ein Ungethüm
Auf dem hintersten Schlitten stehen.

Die Augen leuchten wie Sonnenlicht,
Die Zunge ragt aus dem Rachen,
Sie reicht wie eine Peitsche hervor,
Und schnalzt mit entsetzlichem Krachen.

Das Schnalzen und der Menschen Geschrei
Das treibt die Pferde zur Eile,
Und gieng' es so fort, sie erreichten das Ziel
Gewiß in kürzester Weile.

Doch haucht das schreckliche Ungethüm
Jetzt heiß hin über die Flächen,
Im Nu ist zerschmolzen der ganze Schnee,
Und verrinnt in rauschenden Bächen.

Die Schlitten liegen auf steinigem Grund',
Da können sie nicht recht gleiten,
Die Rosse können mit ihrer Last
Nur mühsam vorwärts schreiten.

Dazu jetzt wieder die Finsterniß,
Des Windes schauerlich Sausen;
Wer weiß, was sonst für Gespenster noch
In dieser Finsterniß hausen.

Die Rosse erziehen die Schlitten nicht mehr,
Da muß man sie leichter machen;
Die Herren müssen zu Fuße geh'n,
Und schreiten durch Steine und Lachen.

Sie holpern und stolpern im Finstern fort,
Sie geh'n noch, bis es schon dämmert;
So zieh'n sie am Morgen in Landshut ein,
Am ganzen Leibe zerhämmert.

Es kommen viele Leute herbei,
Man bestürmt die Herren mit Fragen,
Doch diese sind zu zerschlagen für heut',
Sie können's und wollen's nicht sagen.

Kantors Fritze.

Mit Ernst und eiserner Strenge trieb
Der Kantor die Kinder zu Paaren,
Auch die besten Kinder mußten oft
Den Grimm des Kantors erfahren.

Doch Fritzen, sein liebes Söhnlein allein
Den konnt' er nur zärtlich behandeln,
Und ließ das ungezogene Kind
Viel freier als andere wandeln.

Er war so blind in das Söhnlein verliebt,
Daß er dessen Fehler nicht schaute,
Nur lauter Tugenden sah er in ihm,
Auf die er gar Großes baute.

Er stellt' ihn den Andern als Muster auf,
Sie sollten an ihm sich spiegeln;
Sie thaten's bisweilen, und thaten sie's,
So kam es gewöhnlich zu Prügeln.

Und hörte der Kantor von Rauferei,
Da wollte der Fritze nichts wissen;
Und weil er allein nur Glauben fand,
So mußten die Andern es büssen.

Gab's unter des Kantors Schülern auch
Gar manche gescheidte Köpfe,
Sie galten ihm gegen seinen Fritz
Doch alle für alberne Tröpfe.

Doch konnte der Fritz nicht gar so viel,
Er wußte oft kaum zu sagen,
Was der Vater zu Hause ihm beigebracht
Mit vielen Mühen und Plagen.

Der Vater hatte sich angestrengt,
Mit ihm bei der Prüfung zu prahlen,
Doch der Rübezahl der wollte ihm
Ein anderes Schulgeld zahlen.

Der gerechte Berggeist wollte nicht,
Daß And're darunter leiden,
Er ärgerte sich ob Vater und Sohn,
Und schwur es allen Beiden.

Am frühen Morgen des Prüfungstag's
Gieng Fritz im Garten spazieren,
Der Rübezahl der nahte sich ihm
Mit freundlichen Manieren.

Er lullte den Jungen in Schlummer ein
Auf einem Gartenstuhle,
Er selber gieng in Fritzens Gestalt
Gemächlich hinein in die Schule.

Dort sagt' er allen Kindern ein,
Die eben es nöthig hatten;
So gieng die ganze Prüfung auch
Bei Allen vortrefflich von Statten.

Doch wurd' er selbst um etwas befragt,
So saß er mit offenem Munde,
Da kaute und schluckte und würgte er,
Als stäke ihm Etwas im Schlunde.

Er nahm sich recht dumm und tölpisch aus,
Die Gäste sahen's mit Schmunzeln,
Die Kinder lachten, der Kantor zog
Die Stirn' in verdrießliche Runzeln.

Der Direktor theilte die Prämien aus,
Und machte damit den Kehraus,
Und weil er nur nach Verdienste gab,
So gieng der Fritze ganz leer aus.

Der Kantor schnitt ein Teufelsgesicht
Hinüber auf unser'n Fritze,
Und da es der Fritz entgegen that,
Gerieth er erst recht in die Hitze.

Und konnt' er früher dem lieben Fritz
Nur zärtliche Worte sagen,
So war er jetzt ein ganz anderer Mann,
Er könnte das Söhnchen erschlagen.

Er schwang die Ruthe und rief: „Wart', wart'!"
Doch der Fritze wollte nicht warten;
Er schoß wie ein Pfeil zur Thüre hinaus,
Der Vater ihm nach in den Garten.

Dort verschwand der schelmische Rübezahl,
Den ächten Fritze weckend;
Der fuhr wie aus bösem Traume auf,
Vor Vater und Ruthe erschreckend.

Die Ruthe peitschte erbarmungslos,
Er wußt' nicht, aus welchen Gründen;
Und hat er's auch eben nicht jetzt verdient,
So büßt er für frühere Sünden.

Das Königsschießen.

In einer Gebirgsstadt, wie sie heißt,
Das ist nicht nöthig zu wissen,
Dort hielt der löbliche Schützenverein
Ein festliches Königsschießen.

Auf der Scheibe war links der Rübezahl
Beschäftigt mit Rübenzählen,
Und rechts an einer Felsenwand
Schlich Emma, sich still zu empfehlen.

Wer den besten Schuß in den Berggeist macht,
Soll hoch als König leben,
Wer aber die Emma trifft, der muß
Einen Thaler den Armen geben.

Da zielte natürlich ein Jeder nach links,
Das lohnende Ziel zu treffen,
Doch der Berggeist lenkte die Kugeln ab,
Und wußte so Jeden zu äffen.

Der Zieler merkte die Nummern vor
Genau nach der Schützen Reihe,
Damit man Gewinnst und Königthum
Nur bloß nach Verdienste verleihe.

Und dreimal gieng die Reihe durch,
Das Schießen war nun beendet;
Zwei Schützen wurden der Regel gemäß
Hinaus um die Scheibe gesendet.

Als diese die Scheibe hereingebracht,
Da schrieen alle zusammen,
Es war ein wildes, ein tolles Geschrei,
Als stände des Haus in Flammen.

Kein Schuß berührte den Rübezahl,
Er zählte noch immer die Rüben,
Doch an der reizenden Emma war
Kein Fleckchen verschont geblieben.

Da konnte Keiner mit Schützenruhm,
Mit Gewinnst' und Königthum prahlen,
Mußt' jeder der Schützen ein Thalerstück,
Und mancher zwei, dreie auch zahlen.

Da gab es Gesichter im Schützenverein'
Zum Lachen und zum Erbarmen,
Das kostbar bereitete Schützenfest
War bloß zum Besten der Armen.

Schon kamen die Leute aus der Stadt,
Den neuen König zu sehen,
Die brachen in tolles Gelächter aus,
Als sie hörten, was hier geschehen.

Nun wollte man doch mit Kling und Klang
In die Stadt den Einzug machen,
Doch konnte das Musikantenvolk
Nicht blasen, nicht spielen vor Lachen.

Man zog mit stiller Musik nach Haus',
Doch gieng es nicht gar so stille,
Denn lautes Gelächter und Witz und Spott
War den Schützen gar bittere Pille.

Die Drescher.

Ein Drescher von vieren war erkrankt,
Die ander'n druschen zu drei,
Doch weil sie es immer zu vieren gethan,
So war's mit dem Takte vorbei;
So sehr sie sich mühten, es wollte nicht frommen,
Sie konnten nicht in den Dreischlag kommen.

Es gieng nicht im richtigen Takte, es war,
Als gehörte ein Schlag noch dazu.
Der Rübezahl der lag in der Näh',
Ihn stört's in der Mittagsruh'.
„Nein," denkt er, „es ist doch fürwahr eine Schande
Im musikalischen Böhmerlande!"

Flugs zaubert er einen Flegel hin,
Der ergänzt den Viervierteltakt;
Als wäre ein vierter Drescher dabei,
So gieng es wieder exakt.
Das konnte die Drescher gar nicht stören,
Sie waren gewohnt, es so zu hören.

So gieng es eine Weile fort,
Bis einer die Blicke erhob.
Als der den bezauberten Flegel sah,
Erschrak er gewaltig darob,
Er ließ den eigenen Flegel fallen,
Und ein lautes Zetergeschrei erschallen.

Die Ander'n erfaßt ein gleicher Schreck,
Sie werfen die Flegel hin,
Sie laufen aus der Scheuer hinaus,
Dem Geisterspuck' zu entflieh'n;
Doch kann kein Entkommen ihnen gelingen,
Denn hinter ihnen drei Flegel sich schwingen.

Die dreschen wild in den Boden hinein,
Daß die Erde erbebt und dröhnt,
Sie halten den Dreischlag taktfest ein,
Daß ein Schlag wie der andere tönt.
Sie verfolgen die Drescher nach allen Fernen,
Damit sie den richtigen Dreischlag lernen.

Sie jagen sie weit in die Felder hinaus
Und über Stock und Stein,
Sie jagen sie weit im Kreise herum,
Und wieder zur Scheuer hinaus;
Dann fahren sie, als der Lauf zu Ende,
Den Dreschern in die bebenden Hände.

Die Hände halten sich krampfhaft an,
Die Flegel die geben nicht Ruh',
Sie reissen die Hände hinauf und hinab,
Und dreschen gar wacker zu.
So müssen die Drescher so lange sich plagen,
Bis sie's erlernt, im Takte zu schlagen.

Der Kuckuck.

Ein Pärchen ergieng sich im Frühlingsgrün,
Sah freudig die Bäume und Blumen blüh'n;
Doch schöner als Baum und Blume blüht,
Ein Wonnegefühl ihr Herz durchglüht,
Die Wonne der Liebe.

Mit schmachtenden Blicken, mit Tändeln und Scherz'
Ergießet sich selig Herz in Herz.
„O währte doch unser Leben recht lang',
Und gliche es immer dem heutigen Gang'!"
So wünschen sich's Beide.

Den Berggeist freute die Herzlichkeit,
Doch faßt' ihn zugleich ein wenig der Neid,
Er sah und horchte den Glücklichen zu,
Er sah und horchte, es gab ihm nicht Ruh',
Das Pärchen zu necken.

Und wie die Beiden dem Walde nah'n,
Da fängt er als Kuckuck zu schreien an,
Und schreit im Zuge sechzigmal.
Der Bursche horcht genau auf die Zahl,
Und spricht zur Geliebten:

„Noch sechzig Jahre verspricht er mir,
Nun möge der gute Kuckuck auch dir
Mein holdes Liebchen prophezei'n,
Wie lang du noch sollst am Leben sein.
Laß hören, du Kuckuck!"

Als der Kuckuck vernimmt, was er rufen soll,
Gleich ruft er die sechzig wieder voll;
Das Pärchen sich traut an einander schmiegt,
In selige Träume der Zukunft gewiegt.
Der Bursche frägt weiter:

„O sage mir jetzt, lieb' Kuckuck mein,
Wie lang' es noch wird wie heute sein?"
Das Liebespaar horcht lange auf,
Der Kuckuck erwiedert nichts darauf.
„Lieb Kuckuck, gib Antwort!"

Da ruft der Kuckuck ein kurzes ku —,
D'rauf schließt er den Schnabel wieder zu.
Wie weh wird da dem Pärchen gethan.
„Ach hält der Friede kein Jahr mehr an,
Welch schreckliche Zukunft!"

So ruft der Bursch, und zerrauft sich das Haar.
„So soll ich mich binden auf sechzig Jahr?
Nein, nein, ich will nicht, der Kuckuck hat recht,
Er kennt das launige Weibergeschlecht;
Jetzt sind wir geschieden."

So ruft er und wendet sich ab und geht,
So sehr auch das Mädchen weint und fleht.
Da ruft sie dem Kuckuck: „O sage mir,
Wie lange wir glücklich wären, wenn wir
Uns wieder versöhnten.“

Mit Rührung hört es der Rübezahl,
Ruft „Kuckuck“ jetzt wieder sechzigmal.
Der Bursche zählt, das Mädchen zählt,
Der Bursch' erkennt nun, daß er gefehlt,
Blickt reuig zurücke.

Die Geliebte steht so herzig da,
Er findet sie holder, als je er sie sah;
Sie herzen sich wie nie noch zuvor,
Wie Himmelstöne klingt in ihr Ohr
Das Rufen des Kuckuck's.

Der Schuster.

Ein Schuster sah sich die Arbeit an,
Und sprach: „Für heut ist genug gethan!"
Jetzt will er von der Arbeit ruh'n,
Und sich in der Schenke gütlich thun.

Noch hätt' er ein Paar der Stiefel zu näh'n,
Die mit offener Sohle im Winkel steh'n;
Wohl hat er versprochen noch heut' es zu thun,
Doch bleibt es beschlossen, für heute zu ruh'n.

Der Mann, der die Flickerei bestellt,
Dem reissen die Taschen wohl auch nicht vom Geld';
Er sah ihn heute zum erstenmal,
Und ahnt nicht, daß es der Rübezahl.

Er wandert zur Schenke ganz gemach,
Da däucht's ihm, als käme Jemand ihm nach;
Die Neugier treibt ihn, sich umzuseh'n,
Doch kann er nirgends ein Wesen erspäh'n.

Jetzt horcht er wieder, er hört es nah'n,
Da schreiten ein Paar Stiefel heran;
Er sieht sie schreiten ganz allein,
Das kann nicht mit rechten Dingen sein.

Das jagt ihn, er verdoppelt den Schritt,
So hurtiger laufen die Stiefel mit;
Er hastet und eilet und schwitzt und keicht,
Bis er endlich die rettende Schenke erreicht.

Er wirft die Thüre hinter sich zu,
Doch lassen auch hier ihm die Stiefel nicht Ruh'.
Kaum setzt er zum Labetrunke sich hin,
So stellen sich stampfend die Stiefel vor ihn.

Jetzt ist es mit Trunk und mit Labung vorbei.
Der Schuster stürzt sich in Raserei
Zur selbst sich öffnenden Thüre hinaus,
Noch schneller als herwärts läuft er nach Haus'.

Und wie er erreicht sein Kämmerlein,
Da schlüpfen mit ihm auch die Stiefel hinein;
Sie heben sich auf die Bank empor,
Und zeigen die klaffenden Sohlen vor.

Jetzt kennt er die Stiefel, er kennt sie gar wohl
Die Unglücksstiefel mit klaffender Sohl',
Er weiß, was er heute zugesagt,
Er ahnt nun, wer ihn zur Arbeit gejagt.

Jetzt ist nicht zu spassen, jetzt heißt es: „Daran,"
Sonst wird ihm noch Schlimmeres angethan;
Da nimmt er die Stiefel, so sehr ihm auch graust,
Sogleich in die Arbeit mit rüstiger Faust.

Ach hätt' er die Sache doch früher bedacht,
Jetzt hat sich die Arbeit noch schwerer gemacht;
Es rissen die Stiefel vom stürmischen Lauf
Vom Toben und Stampfen noch weiter auf.

Doch läßt er nicht ab vom fleißigen Näh'n,
Bis Alles auf's Beste zu Ende gescheh'n.
Kaum hat er die letzten Stiche gethan,
Da meldet der Rübezahl sich an:

„Ihr hab't, was ihr versprochen, vollführt,
Nun sag't, was euch an Zahlung gebührt."
Der Schuster in Angst: „S' ist Kleinigkeit,
Ich war zu dienen recht gerne bereit."

Der Berggeist schenkt ihm zwei Thaler zum Lohn',
Und geht mit schmunzelnder Miene davon.
Wohl freu'n den Schuster die Thaler recht sehr,
Doch wünscht er den Schrecken sich nimmermehr.

Der Glöckner.

Schon öfters hatte ein Glöckner gewagt,
Mit dem Berggeist' Spott zu treiben;
Doch dieser hatte es wohl gemerkt,
Und wollt' ihm's nicht schuldig bleiben.

Einst stieg der Glöckner den Thurm hinauf,
Die Abendglocke zu läuten,
Da tönt schon die Glocke über ihm;
Er stutzt: „Was soll das bedeuten?"

„Wer greift mir da in's Amt hinein?
Wer erlaubt sich solche Possen?
Wer konnte zu den Glocken hinauf?
Die Thüre war doch verschlossen!"

Er stutzt und horcht, bleibt stille steh'n,
Kein Läuten ist mehr zu hören;
Und wieder ertönt's, als er höher steigt,
Das könnte den Klügsten bethören.

So oft er steht, ist die Glocke stumm,
Und geht er, so hört er klingen,
Da treib's ihn, ohne weitere Rast
Hinauf bis zur Glocke zu dringen.

Doch als er die letzte Stufe erreicht,
Da schauert's ihm kalt durch's Gebeine,
Er sieht bei der Glocke die eig'ne Gestalt,
Es ist leibhaftig die seine.

Gern möcht' er über die Stiege hinab
Zurück in's Freie kehren,
Da trampelt's über die Stiege herauf,
Das kann ihm die Angst nur vermehren.

Die Leute hatten das Läuten gehört,
Der Glocke wechselndes Schweigen,
Sie beschlossen daher, um den Grund zu seh'n
Hinauf auf den Thurm zu steigen.

Als der Glöckner lauter Bekannte schaut,
Da wird er beherzt und munter,
Doch als ihn die Leute doppelt seh'n,
Da treibt sie's wieder hinunter.

Der Glöckner mit ihnen, und hinten d'rein
Da hören sie's lachen und höhnen;
Das treibt sie noch schneller, sie hörten noch nie
Solch schreckliche Stimme ertönen.

Und als sie unten, da hören sie
Den Berggeist oben noch lachen;
Der läßt sie entflieh'n, mit dem Glöckner jedoch
Da hat er's noch abzumachen.

Langmächtig streckt er die Hand herab,
Und zieht ihn hinauf zum Thurme,
Der arme Glöckner windet sich
Gleich einem gequälten Wurme.

Und oben muß er die Glocke zieh'n,
Muß ganz nach der Vorschrift läuten.
Als er so dem Befehle Genüge gethan,
Erhält er noch das Bedeuten:

„Ich will dir weiter kein Leides thun,
Kannst läuten kommen wie immer;
Doch wagst du noch einmal Spott mit mir,
Dann geht es dir sicher noch schlimmer."

Der Glöckner der kann seit jener Zeit
Nur mit Angst zu den Glocken gehen,
Doch ist ihm, weil er das Spotten ließ,
Bis jetzt nichts weiter geschehen.

Die Leiter.

Die Mutter nahm die Ruthe zur Hand,
Der Poldel aber entschlüpfte gewandt;
Er flüchtete aus der Stube hinaus,
Und lief zur Leiter am Hinterhaus',
Die ihn schon öfter gerettet.

Husch stieg er mit eiligen Füssen hinan,
Dorthin da kann ihm die Mutter nicht nah'n;
Er hat es ja schon öfter geschaut,
Daß kaum ihr schwacher Fuß sich getraut,
Auf die zweite Sprosse zu treten.

Doch dießmal sollte es anders gescheh'n,
Denn der Berggeist hatte sein Treiben geseh'n.
Der gieng dem losen Buben gemach
In Gestalt der erzürnten Mutter nach,
In der Hand eine tüchtige Ruthe.

Der Poldel lacht wie gewöhnlich dazu,
Und glaubt sich oben in sicherer Ruh';
Doch so schwer auch die Mutter schleicht und keicht,
Sie hat schon die dritte Sprosse erreicht,
Und steigt von Sprosse zu Sprosse.

Da klettert der Junge in eiligem Lauf'
Sogleich zu den letzten Sprossen hinauf.
Jetzt kommt es ihm doch bedenklich vor,
Er stiege gern noch höher empor,
Ja wäre die Leiter nur länger.

Kaum regt dem Jungen der Wunsch sich noch,
Gleich streckt sich die Leiter noch Klaftern hoch;
Husch ist er wieder im rüstigen Lauf'
Husch bis zu den obersten Sprossen hinauf,
So weit wird die Mutter nicht kommen.

So denkt er, so hofft er, doch lacht er nicht,
Denn die Mutter, so langsam es geht, die kriecht
Ihm nach mit unverdrossenem Muth';
Und weil sie's eben so langsam thut,
So kann's ihm die Angst nur verlängern.

Und immer höher rückt sie hinan,
Bald hat sie den letzten Tritt gethan,
Und fürchterlich ihre Ruthe droht.
Da wünscht er in seiner Angst und Noth
Schon wieder die Leiter sich länger.

Gleich ist ihm wieder nach Wunsche gescheh'n,
Das Ende der Leiter ist kaum zu seh'n,
So ragt sie hoch in die Lüfte hinein,
Doch schauerlich ist es, dort oben zu sein,
Von allen Menschen geschieden.

Und schaurig ertönt sein Ach und Weh
Dort oben in der Wolken Näh',
Die Raben zieh'n wie um's Hochgericht
Herum um sein ängstlich verzerrtes Gesicht,
Und krächzen mit ihm in die Wette.

„Jetzt komm herunter, du Range du!"
Ruft ihm die zürnende Mutter zu,
Und rüttelt und schüttelt die Leiter mit Macht;
Der Poldel wird in's Wanken gebracht,
Und ängstlich klimmt er abwärts.

Er krabbelt herunter und ängstelt und wankt,
Und ist bis herab zur Mutter gelangt,
Da versetzt ihm die Ruthe den ersten Strich,
Und wieder aufwärts stiege er gleich,
Doch fehlen die oberen Sprossen.

Und Sprosse um Sprosse bricht sich ab,
Ob er will oder nicht, er muß herab;
Und abwärts schreitet die Mutter voran,
D'rum hofft er, es sei schon abgethan,
Und steigt bis herab auf die Erde.

Da versetzt ihm die Ruthe den zweiten Hieb,
Versetzt ihm noch manchen tüchtigen Hieb,
Und zu neuem Schrecken und Graus
Kommt jetzt die wirkliche Mutter heraus
Mit hochgeschwungener Ruthe.

Zwei drohende Mütter vor sich zu seh'n,
Der Poldel möchte vor Angst vergeh'n;
Wie soll er sich helfen, wer rettet ihn?
Es gibt kein Entkommen, es gibt kein Flieh'n,
Er sinkt vor Angst auf die Kniee.

Der Berggeist zeigt sich in wahrer Gestalt,
Und erklärt der Mutter den Sachverhalt;
Dem Poldel thut er nichts weiter zu Leid',
Empfiehlt ihm aber Folgsamkeit,
Und verspricht ihm, wieder zu kommen.

Hat Poldel wieder was Böses gethan,
Und fährt die Mutter erzürnt ihn an,
Und wenn sie strafende Blicke schießt,
Da weiß er nicht, ob es die Mutter ist,
Oder ist es der schreckliche Berggeist.

Der Mond.

Von Bier und Wein und Kaffee erhitzt,
Erlustigt vom Kirchweihschmause,
So zogen die Bursche vom Nachbardorf
Zu ihrem Städtchen nach Hause.

Den Kopf voll Glut, das Herz voll Muth,
Sie trotzten wohl jetzt dem Teufel,
Sie fordern den Berggeist keck heraus,
Käm' ja ihr Muth ihm in Zweifel.

Im Westen war eben der Sichelmond
Ganz ruhig untergegangen,
Da seh'n sie im Osten mit Einemmal
Den glänzenden Vollmond prangen.

Die Bursche blicken einander an:
„Wie kann denn so was geschehen?"
Auch haben sie des Mondes Gesicht
Noch nie so grimmig gesehen.

Kaum ist er über den Berg heraus,
So rollt er den Berg herunter,
Er kommt in der Richtung zu ihnen her,
Die Geschichte wird immer bunter.

Und immer näher sehen sie ihn
Und größer herüber rollen,
Da reissen sie aus, und wissen nicht,
Wohin sie sich retten sollen.

Sie flüchten sich über den Berg hinauf,
D'ran muß er doch stehen bleiben?
Doch der Mond der weiß so schnell bergan
Als wie bergunter zu treiben.

Die Bursche eilen weiter davon,
Sie fliehen hinein in die Wälder;
Der Mond der rollt in die Wälder nach,
Als gieng' es über die Felder.

Er wirft die Bäume wie Kegel um
Mit donnerähnlichem Krachen,
Doch lauter als dieses Krachen ertönt
Sein spottendes höhnendes Lachen.

So rollt er grimmig über sie hin,
Bedeckt sie mit Sträuchern und Bäumen,
Und läßt sie im Finstern die ganze Nacht
Noch mancherlei Schrecknisse träumen.

Sie seh'n im Traume die Sonne jetzt
Vom Berge herunter rennen;
Sie rollt heran, sie seh'n den Wald
Jetzt über den Köpfen verbrennen.

Sie erwachen, der Wald der steht noch wie sonst,
Sie sehn's mit erleichtertem Herzen,
Der Schreck ist vorüber, doch merken sie sich's,
Mit dem Berggeist sei nicht zu scherzen.

[illegible]

[illegible]

Sie flüchten sich über den Berg hinauf;
Dran muß er doch stehen bleiben?
Doch der Mond der weiß so schnell bergauf
Als wie bergunter zu treiben.

Die Bursche eilen weiter davon,
Sie fliehen hinein in die Wälder;
Der Mond der rollt in die Wälder nach,
Als gieng' es über die Felder.

Er wirft die Bäume wie Kegel um
Mit donnerähnlichem Krachen;
Doch lauter als dieses Krachen ertönt
Sein spottendes höhnendes Lachen.

So rollt er grimmig über sie hin,
Bedeckt sie mit Sträuchern und Bäumen,
Und läßt sie im Finstern die ganze Nacht
Noch mancherlei Schrecknisse träumen.

Inhalt.

Druck von Carl Bellmann in Prag. 1861.

Sau[illegible]